Bayerns

Helden- und Balladenbuch

von

Gottschalck von Regensburg.

Landshut, 1864.

Druck von J. F. Rietsch.

2,

Am Donaustrand.

Kunden und Sagen aus der Vorzeit

der altberühmten Stadt

Regensburg

von

Gottschalck von Regensburg.

1864.

Inhalt.

An Regensburg.

Ostwärts am Donaustrande, umflossen von Nebelgrau —
Viel Bergesriesen halten die Hut über Strom und Gau.
Ob ihren Kronen rauschet die sonnige klare Luft,
Ihr Schoos ist eine düstre und fest verschlossene Gruft.
In ihrer finstren Tiefe schläft mancher strahlende Hort
Wohl manch Jahrtausend stille, noch kommende Zeiten fort.
Der Berge stolze Häupter umfluthet ein Wolkenmeer,
Als lagerte sich schweigend ein mächtiges Geisterheer.
Zu ihren Füßen rauschet, im blitzenden Silbergewand,
Die Kön'gin der deutschen Ströme, die Donau, durch's goldene Land.
Bald zieht sie im tiefen Frieden, wie traumumwoben, vorbei —
Dann wälzt die Wogen donnernd sie nach des Sturms Melodei!

Gewaltig, gleich den Bergen mit ewigem Felsengrund,
Tritt vor des Geistes Auge vergangener Tage Kund.
Wenn Abends sie die Sonne mit feurigem Glanz umloht —
Strahlt es wie Schwerterblitze, wie dunkelglühender Tod!

Wenn Nachts die Bergesriesen der Schimmer des Mondes grüßt:
Aus ihrem Grund die Sage in prangendeu Blühten schießt.
Sie mahnen majestätisch an jene goldene Zeit —
Als stund das Reich in hehrer, siegstrahlender Herrlichkeit:
Als Deutschlands Aar die Schwingen entbreitet zum stolzen Flug —
Der Ruhm den deutschen Namen von Lande zu Lande trug!

Gleich in der Berge Tiefen, im Schoose der Zeiten ruht,
Vergraben und verschollen, manch wunderherrliches Gut.
Um halbversunk'ne Steine, gegründet der Ewigkeit —
Den eignen Tod betrauernd, schwebt düster die alte Zeit.
Ihr flammend Auge löschte in ewiger Todtesnacht —
Zerfetzt sind die Gewande, verblichen die stolze Pracht!

Seid ihr entlang gezogen den rauschenden Donaustrom —
So grüßte euch von ferne ein hochgewaltiger Dom.
Gekrönt mit hundert Thürmen, eine Köngin thront am Strand —
Laßt fahren euer Schifflein, steigt frohen Muthes ans Land!
Sonst war die hehre Köngin im mächtigen Mauerkleid
Für Kaiser wie für Kön'ge zum stolzen Willkomm bereit;
Jetzt hat sie abgeworfen das Kriegsgeschmeid von Stein —
Dem Blicke liegt sie offen, ein goldener Wunderschrein!

Wer Regensburg durchschreitet, der Geist gewaltiger Zeit
Gibt ihm auf allen Wegen ein zauberisches Geleit.
Gehst Du in stillen Nächten zum Donaustrande und lauscht:
Wie stolz die Stromes Kön'gin an der Stadt vorüberrauscht —
Da hörst Du leises Flüstern durchziehen die Wellen leis
Gleich süßen Harfentönen — der herrlichen Stadt zum Preis!

Gleich einem Buch voll Sagen und Bildern glänzend in Pracht,
Liegt vor Dir aufgeschlagen die geheimnißvolle Nacht.
Dem Geist vorüberrauschen Gestalten mancherlei:
Es blüh'n in reichen Farben die Blumen der Phantasei!
Es weben die Gedanken zum Liede sich ineinand —
Das Herz umranken Weisen im blitzenden Goldgewand.
Es steigen ihre Klänge aus dem Zeitenschoos zu Tag:
Der Töne Schwingen heben, was lange verschollen lag.
Was hat der Sänger funden in Bücherei'n uralt —
Was reich an Pracht und Größe aus ewigen Werken strahlt —
Was unter halb versunk'nen zersprungenen Steinen ruht —
Die donnernd übersprühte der Zeiten brandende Fluth:
Verkündet er zu Ehren der ruhmumwobenen Stadt —
So stolz des Himmels Schlüssel im Schilde des Wappens hat.

Eh' se ne Lieder schallen fernwärts von der Donau Strand:
Grüßt treulich er vor Allem sein herrliches Vaterland!

Die verscholl'ne Königsstadt der Germanen.

Sei gegrüßt du urgewalt'ge, alte sagenhafte Zeit —
Thronend unter kühlem Schatten duftiger Waldeinsamkeit!
Trotzigwildes, kraftgestähltes Volk aus langverscholl'nen Tagen:
Sei gegrüßt! Aus deinen Gräbern sprossen blühtenreiche Sagen.
Brausend stürmt die Zeit vorüber — und Jahrtausende dahin
Ueber die versunk'nen Stätten deiner Heldenleichen zieh'n.
Andres Leben, andres Treiben — andere Geschlechter kamen:
In der Weltgeschichte Blätter schrieben stolz sie ihre Namen.
Neues gründet sich auf Altem; Sprossen treibt aus Grüften auf
Frisch und froh das junge Leben — bis es selbst ein Aschenhauf.
Alles liegt im ew'gen Kampfe; kräftig Ringen ist das Leben:
Ueber Allem thront die Kön'gin Zeit, der Alles untergeben.
Stark hält sie ein Gott in Händen, so ihr streng die Bahnen weist —
Denn der Urquell aller Wesen ist sein Wille und sein Geist!

I.

Der Alrune Spruch.

Es geht von Stamm zu Stamm die Sage fort —
Auch ist in alten Schriften sie zu lesen:

Daß, wo die Donau fluthet hoch im Nord —
Einst eine stolze Königsstadt gewesen.
Im dunklen Regen spiegelt sie ihr Bild
Wohl in des Friedens leichtgeschürztem Kleide;
Doch in die Donau blickt mit Schwert und Schild
Sie stolz im königlichen Kriegsgeschmeide.
Durch ihre weiten Gassen rauscht die Pracht —
Der König geht zu Krieg mit seinem Volke;
Es blitzt sein Auge, gleich in dunkler Nacht
Ein Donnerkeil, durch eine Wetterwolke.
Die Krone schmückt sein langes Lockenhaar —
Umgürtet ist er mit dem Schlachtenschwerte,
Es weichet stumm des Volkes dichte Schaar,
Als er heranzieht auf geschmücktem Pferde.
Von ferne naht ein Wagen, reich von Gold,
Trägt die Alrune mit der Götterkunde,
So die gewalt'ge Jungfrau kühn geholt
Zur Mitternacht aus tiefem Waldesgrunde.
Der Lärm verrauscht — sie spricht mit tiefer Stimm:
„O König! nichts wird deinen Ruhm vermehren!
Durch meinen Mund der Götter Zorn vernimm:
Er möge nicht dein edles Haupt beschweren!
Du sitzt auf stolzem, adlerschnellem Roß:
Ein Wink von dir — wie Sturm saust es von dannen;
Doch heimwärts flieht es balde reiterlos —
Nachdem gestorben du mit deinen Mannen!
Ziehst du hinaus, entjagst du deinem Glück —
Das Unglück hetzt dir nach auf schwarzen Flügeln;

Vom Todteswege führt kein Pfad zurück:
Da geht kein Roß auf Spornen und auf Zügeln!
Vor meines Geistes Aug der Flammen Gluth
In deines Volkes Eigen wüthen sehe:
Wohin ich blicke — schaue rothes Blut —
Und schreien höre: „Wehe! Wehe! Wehe!"

II.

Der Kriegszug des Germanenkönigs.

Es schweigt das Weib; der König blickt umher:
Die Hände hebt das Volk zum Himmel grimmig,
Es schmettert Schild an Schild und Speer an Speer:
„Führ uns zum Kampf!" ertönt es tausendstimmig.
„Mit hohem Siegeslohn Walhalla winkt —
Und Jedem wird sie ew'ge Ehren reichen,
Der mit erhob'ner Waffe herrlich sinkt —
Um sich ein Denkmal blut'ger Feindesleichen!"
Es rauscht der donnermächt'ge Krieges-Chor —
Und durch die Lüfte dröhnen dumpf die Klänge:
Als ob des Donners Gott, der starke Thor,
Lautsingend hoch das Schwert des Todtes schwänge! — —
Durch tiefes Waldesdunkel zog das Heer
Bis stirbt der Tag im dunkelblut'gen Kleide;

Es bohrt der König in den Grund den Speer —
Daß jeder sich zur kurzen Ruh bereite.
Der würz'ge Gerstentrank im Horne schäumt:
Die Weiber reichen saft'gen Bärenschinken;
Die muth'gen Rosse, sorglos abgezäumt,
Die frische Fluth des nahen Baches trinken.
Und Alles liegt in Schlaf versunken bald —
Nur fernher von den Bergen klingt es leise:
Es singt der Wald, der nachtbegrüßte Wald,
Sich selbst die duftumwob'ne Traumesweise. —
Horch! — tönt es nicht so dumpf von Weitem her,
Als wenn gewaltig auf den dunklen Wogen
Im nachtbedecktem, todesstillem Meer,
Die Sturmesbraut kömmt rauschend angezogen?!
Es klirren Waffen: von den Bergen zieht
Unheimlich Leben geisterhaft hernieder;
Durch alle Büsche bleicher Schimmer sprüht,
Der Schilde Hall tönt laut im Walde wieder.
Der König springt aus wildem Traum empor,
Mit dessen Schrecken ihm die Götter drohten;
Den Wald durchbraust der Feinde Schlachten=Chor:
Er reißt den Speer gewaltig aus dem Boden!
„Ihr Schläfer auf! Der König ist erwacht!
Zum Kampf ist Zeit, das Schwert umgürtet schnelle!
Ihr Weiber auf! die Feuer neu entfacht,
Daß sich der finst're Grund zum Kampfe helle!
Die Kelten zogen tückisch an zu Hauf,
Im tiefen Schlaf uns feig zu überfallen;

Auf ihr Germanen! Alle, Alle auf:
Laßt euern Kriegsruf donnerschrecklich schallen!"
Eh' die Germanen kampfgerüstet stehn,
Gleich einer Schaar von starken Eichenbäumen:
Mußt Mancher stumm des Todtes Pfad begeh'n
Umfangen noch von Schlacht- und Siegesträumen.
Weit überlegen ist der Kelten Zahl
Der Schaar der todtesmuthigen Germanen —
Die schlafberauscht mit Keule, Schild und Stahl
Auf Speereslang sich Raum zum Streite bahnen.
Nun rast der Tod in wilder Kampfeswuth
Mit Pfeilen, Schwertern und mit Keulenstreichen:
Der König kämpft mit kühnem Löwenmuth —
In seiner Nähe thürmen sich die Leichen.
Des Hasses Riesenkraft die Wehren schwingt —
Die Weiber stürzen sich in's blut'ge Wogen;
Der Todgetroffne noch im Sterben ringt:
Bis er den Gegner mit ins Grab gezogen!
Mit starrer Wucht die Schaar der Feinde stürmt
Auf's Neue stets in's blutige Verderben!
Auf Todtenhügeln, hüfthoch aufgethürmt,
Sinkt kämpfend manch Germane hin zum Sterben. —
Was soll der Frauen wilder Weheruf?
Zu tod getroffen sinkt der König nieder!
Sein edles Haupt zermalmt der Rosse Huf,
Der Feinde Tritte schänden seine Glieder!
Todbringend stürzt mit wilder Todteslust
Zu lösen ihres Königs Heldenehre:

Wuthstöhnend tief aus gramzerfleischter Brust,
Die Racheschaar in tausend Feindesspeere!
Nicht eher stummt der Hall der Waffen wild,
Bis der Germanen letzter sinkt zu Boden;
Der letzte Held ruht stolz auf seinem Schild
Bei seinem König, und bei seinen Todten!

Ein reichgeschmücktes Roß in schnellem Lauf
Eilt zu der Königsstadt am Donaustrande.
Der Kelte setzt ihr Flammenkronen auf —
Sie geht zu Grab im blutigen Gewande!

Aus lock'rem Erdreich wundersamen Fund
Der fleiß'ge Pflüger fördert oft zu Tage;
Verschlossen liegt manch hoher Schatz im Grund —
Verschlossen ewig wie das Reich der Sage!

Aus den Römerzeiten.

I.

Die alten Deutschen.

Wo ihr blättert in den Schriften der Geschichte alter Zeiten:
Ernst und düster steht geschrieben meist von Morden, Blut und Streiten.
Wo ihr geht, war oft von warmen Blute reichgetränkt der Boden —
Wo ihr steht, ruh'n eure Füße ob den Häuptern vieler Todten!
Viele edle Helden träumen tief im Grund der deutschen Erde,
So der Feinde Schilde brachen mit dem hochgeschwungnen Schwerte. —
Längst die Hand der Zeit verlöschte und zerbrach der Helden Spuren —
Bis auf wenig Grabeshügel, so zerstreut in Wald und Fluren.
War ein großes Volk! viel Stämme trieb es stark aus einem Stamme —
Dessen Wurzel ist die Ehre, dessen Kron des Muthes Flamme
Doch zum Unheil wollte jeder Stamm den andern überreichen —
Jeder breitet seine Krone ob erschlagner Brüder Leichen.
Mancher sank, gefällt vom Schwerte, um sich nimmer zu erheben —
In dem Blute des Besiegten wurzelte des Siegers Leben!
Wild die drachenhäupt'ge Zwietracht de Germanen saet Verderben:
Bis der deutschen Eiche Aeste niederbrechen oder sterben!
Nur in Einem waren Alle einig: Schirmung ihrer Ehre —

Daß kein Makel ihre Schilde, rein und fleckenlos, versehre —
Und im Stolze, daß sie alle Söhne hochberühmter Helden,
Deren kühne Kriegesfahrten ihrer Barden Lieder melden.

II.

Die Züge und Kämpfe der Bojer.

Hörtet ihr von jenem Stamme, so entsprosset Galliens Blute —
Von dem kräft'gen Stamm der Bojer, jenen Helden hoch an Muthe?
Eh' der Sänger mehr bekundet, folget ihm zu jenen Tagen,
Da sie auf des Schwertes Spitze ihren Namen fernwärts tragen.
Ambigat, der Gallerkönig, reich an Ehren und an Siegen,
Rief sein Volk zu neuen Thaten in gewalt'gen Kriegeszügen.
„Groß und stark seid ihr geworden; enge sind der Heimath Gränzen:
Laßt von andrer Lande Sonne eure Waffen stolz umglänzen!
Jenseits eisgekrönter Berge liegen wunderreiche Gauen —
Dorten soll, so ward mir Kunde, mild und klar der Himmel blauen.
Oder bahnet eure Pfade, wo der goldne Sonnenwagen
Von den rothen Wolkenrossen aus dem Schoos der Nacht getragen.
Dorten wälzet, waldumrauschet, stolz ein mächt'ger Strom die Wogen —
Ur und Bär wird euch zur Beute, schnellt der Pfeil vom straffen Bogen.
Nehmt die Speere und die Schilde, zaümet eure muth'gen Pferde —
Gründet euch mit starken Armen in der Weite neue Heerde.
Meiner Schwester edle Söhne führen treulich eure Schaaren:
Bellowes und Sigo werden ihren Heldenruhm bewahren!"
Bald nach ihres Königs Worten sind sie kriegrisch ausgezogen;
Sigo trug sein flatternd Banner ostwärts, durch des Rheines Wogen,

In die urgewalt'gen Wälder an der Donau wildem Strande:
Bellowes erklimmt die Alpen, stürzt sich in die Römerlande.

Finster zürnend blicket Roma auf der Bojer kühn Beginnen,
Wie im blut'gen Spiel der Waffen alle Loose sie gewinnen.
Zitternd öffnen feste Städte den Barbaren ihre Pforten —
Nordwärts im Italerlande herrschen bald sie allerorten.
Beutelustig, siegberauschet, südwärts sie die Waffen tragen —
Bald mit ihren wucht'gen Keulen sie an Romas Thore schlagen!
In der Marmorburg der Götter, durch die hohen Säulenhallen,
Hört der Römer mit Entsetzen ihren wilden Sturmruf schallen.
Manches Siegesreis der Bojer brach sich auf Italerboden —
Bis der röm'schen Krieger Schwerter schwere Todtesrache drohten.
Rom, mit Riesenkraft, befreiet sich aus der Barbaren Händen,
Achtmalhunderttausend Streiter mochten kaum das Kriegsglück wenden.
Nur der Bojer und der Galler zweimalhunderttausend waren —
Als der Kampf entfesselt wüthet, todverbreitend durch die Schaaren.

Ueberströmt von dunklem Blute ist das weite Kampfgefilde —
In viel rothen Bächen rieselt über Schwerter es und Schilde.
Immer wilder tobt das Streiten: wüthend kämpfen selbst die Rosse —
Manche Brust zerbrach ob ihrer Eisenhufe mächt'gem Stoße!
Müde ist kein Arm geworden: sinkt ein Schwert — schlägt's nimmer Wunden;
Der es schwang, deß Kraft auf ewig hält der stärk're Tod gebunden.
Kühn hält Stand die Schaar der Bojer wie ein Fels im Sturmestoben,
Der, ob donnernd schäumt die Woge, furchtlos trägt das Haupt erhoben!
Aber immer dichter sausen um ihr Haupt der Feinde Speere —
Als das falsche Glück getreten zu dem mächt'gen Römerheere!
Zehnfach durch die Wuth gekräftigt, stürzen brüllend die Barbaren,

Wie zum wilden Todessprunge auf der Sieger stolze Schaaren!
Doch vergebens! vierzigtausend Bojer liegen blutgebettet —
Viele tausend hat der Römer an der Knechtschaft Joch gekettet.
Nordwärts zieh'n die Legionen, auf des Sieges schnellen Schwingen,
Die zerstreuten Bojerhelden blutend in den Staub zu ringen!
Doch mit der Verzweiflung Stärke kämpft der Rest der nord'schen Mannen:
Oftmals zog der stolze Römer wund und streitesmüd von dannen!

Von den Alpen brandet donnernd durch das Land das Kampfgetümmel:
Hannibal erscheint — ein Schreckensstern an Romas Glückeshimmel.
Wo des Helden Waffen glänzen, und Carthagos Banner flogen —
Kamen, gegen Rom zu streiten, alle Bojer angezogen.
Wie der Sturm den Wald entwurzelt, sanken seine besten Streiter:
Und der Todtesfeind der Römer stürmt auf ihren Leichen weiter!
Blutig mit dem scharfen Schwerte, daß die Blätter drob zerstieben,
„Kanä" hat in Roms Geschichte der Carthager eingeschrieben!
Aus den Schädeln ihrer Feinde jubelnd die Barbaren trinken —
Bis sie blut- und weinberauschet in den Schoos der Träume sinken.
Rom erbebt im tiefen Schrecken vor dem grimmen Bojervolke,
Das heranrast, eine wilde, sturmgejagte Flammenwolke.
Doch der kriegsgewalt'ge Führer der Carthager zog von dannen —
Afrikas versengte Erde netzt das Herzblut seiner Mannen!

Blutend liegt im Staub Carthago und in Trümmern seine Mauern;
Wenig, von dem Schwert Verschonte, stumm die Hände ringend, trauern.
Seine reichgeschmückten Hallen aus der Größe stolzen Tagen —
Hat die schwere Faust des Römers wild zerbrochen und zerschlagen!
Auf dem Feld des ew'gen Todtes endete des Kampfes Toben:
Morgen geht der Pflug, wo gestern ew'ge Werke sich erhoben! —

Auf Carthagos Trümmern richtet Rom sich stolz empor; es neigen
Seinem Willen sich die Völker. Zitternd und im bangen Schweigen
Lauscht des Erdballs Hälfte seinen Winken; mächt'ge Nationen
Legen stumm zu seinen Füßen ihre Schwerter, ihre Kronen!
Doch, wie Rom auch majestätisch mag den Siegespurpur tragen:
Größer ist Carthago, als das Leichentuch es umgeschlagen!

Rom dem mächtigen, so herrschet königlich von Meer zu Meere —
Trotzig starren ihm entgegen nordwärts noch der Bojer Speere:
Und die Königin der Erde, zu zerschmettern die Barbaren,
Rüstet zum Vernichtungskampfe gen der Bojer wilde Schaaren.
Gegen zwanzig Römer streitet je der nord'schen Helden einer;
Viele sinken hin zum Sterben, doch besiegt von Rom ist keiner!
Als bei Mailand dunkelblutig sank die Tageskön'gin nieder —
Fern im Bojerlager tönen klagend düst're Trauerlieder. —
Nach dem letzten Todteskampfe, der entging dem Römerschwerte,
Nahm beim Scheiden eine Handvoll blutiger Italererde;
Und hinaus nach allen Winden sie mit Weheklagen zogen —
Und ihr Name ist versunken in des Zeitenstromes Wogen!

Manch Jahrhundert ging zu Grabe in des Schreckens Blutgewande,
Seit mit seinen Schaaren Sigo zog zum wald'gen Donaustrande.
Ungeheure Riesenkämpfe Deutschlands Gauen wild durchwogen —
Stürmend, gleich des Meeres Brandung, kam manch fremdes Volk gezogen.
Lang dem Völkerstrom die Bojer stemmten ihre Brust entgegen;
Endlich brach die Fluth die Helden brausend nieder allerwegen.
Von der Brandung fortgeschleudert, sind sie heimathlos geworden —
Und sie treiben durch die Lande, gleich den Wolken, allerorten!
Ihre Gau'n, vom Völkerstrome liegen öde und verwüstet,

In das todte Land zu ziehen, keinen Fremden je gelüstet.
Das Geschick, das unbarmherz'ge, drückt ihr Haupt mit schwerem Fluche:
Wie im Süden ihre Brüder, löscht es sie im Zeitenbuche!

III.

Kriegskunden aus der Ferne.

Rom vergaß' nicht jene Fremden so an seine Thore schlugen,
Die einst siegend ihre Waffen hin durch seine Lande trugen.
Schlug es auch die Helden alle in des Todtes blut'ge Banden:
Leben ihres Stammes Freunde mächtig doch in fernen Landen. —
Bald die Römerspeere blitzen fern in Galliens Gefilden,
Doch sie brechen und zerschellen an der Galler starken Schilden.
Cäsar'n kampfbegeistert folgen in den Tod die Legionen —
Denn von ferne winket Roma mit den gold'nen Siegeskronen.
Ob sie auch viel große Reiche blutend in den Staub getreten —
Viel besiegte Völker tragen ihre schweren Sklavenketten:
Galliens urkräft'ge Söhne beugen sich der Stolzen nimmer —
Bis das letzte Schwert zerbrochen, und der letzte Schild in Trümmer!
Doch mit jedem Tritt gewannen Cäsars Krieger neuen Boden —
Ihrer Siege Gränzen säumten blutig ihre tausend Todten.
Gallien liegt staubgebändigt. Cäsars goldne Adler flogen,
Nach dem Lande der Brittanen, durch des Nordmeers stürm'sche Wogen.
Durch der Küste Nebelschleier leuchtet nicht sein Glücksgestirne —
Dorten grünte nicht der Lorbeer für des Siegers Heldenstirne!

Bald der kampfgewöhnte Römer tränkt im Rheine seine Pferde,
Und von seinen Eisentritten dumpf erbebt die deutsche Erde.
Da rief König Ariovist die Sueven, die Germanen —
Ueber'm Rhein, hellstrahlend, flattern stolz die deutschen Drachenfahnen.
Es entbrennt der Kampf: es stürzen wüthend aufeinand' die Heere —
Eins das Andre will zerschmettern durch des Anpralls Riesenschwere!
In des Mordes wildem Wettstreit Roma's Legionen siegen:
Hunderttausend der Germanen tod auf ihren Schilden liegen.
Uebern Rhein flieht Ariovist — und des Stromes blut'ge Wogen
Haben Roß und Mann hinunter in des Todtes Reich gezogen. —
Nicht ist in der Helden Gräber der Germanen Muth gesunken:
Aus dem Blut der Schwertgetroffnen sprüht er auf in hellen Funken!
Weh dem Römer, so die Waffen jenseits an den Rhein getragen —
Faßt er Fuß auf deutschem Boden, mag ihn Rom als tod beklagen!
In Germaniens düst'ren Wäldern finster lauert das Verderben —
Eh der Deutsche lebt als Sklave, will er stolz als Freier sterben!

IV.

Der Einfall der Römer über die Alpen.

Donnernd drang des Krieges Sturmruf Rhätien zu vom Rheingestade:
Nicht bahnt Cäsar mit dem Schwerte sich durch Deutschlands Wälder Pfade.
Als im stolzen Rom er wagte um das Diadem zu werben:
Mußt er den erträumten Purpur mit dem eignen Blute färben.
Doch gab Rom den Kranz von Lorbeer gen die goldne Kaiserkrone —
Seine Größe legt es nieder vor Oktavianus Throne! —

Lange zog kein fremder Krieger südwärts nach der Rhätier Marken:
Und der Donau stolze Fluthen trugen keine Römerbarken.
Da auf einmal auf den Alpen Romas goldne Adl'er fliegen —
Seine schlachtenmuth'gen Schaaren zogen aus zu neuen Siegen.
Drusus und Tiberius führen sie zum Kampf; Augustus sandte,
Seines Thrones Glanz zu mehren, sie in der Germanen Lande.

Wie ein Bergstrom donnernd sendet in das Thal die mächt'gen Wogen,
Alles vor sich niederstürmend, kam der Römer angezogen!
Ueberfluthet sind die Ebnen von den Fremdlingen aus Süden,
Von den Höh'n im Sonnenglanze ihre Waffen Blitze sprühten.
Zornentbrannt der Geist der Freiheit Alles aus dem Frieden rüttelt,
Als der Römer siegfrohlockend schon die Sklavenketten schüttelt.
Ostwärts breiten sich die Schaaren — wer nur kann den Schild erheben —
Schützt den Heerd, da er geboren, mit dem Blute und dem Leben!
Rom auf seines Ruhmes Tafeln grub nicht beſſ'rer Helden Namen —
Als diejenen, so aus allen Gauen auf den Kriegsruf kamen!
Lange schwankt der Kampf; es sinken viele Römer schwertgetroffen:
Statt der deutschen Lande sehen alle ihre Gräber offen.
Mancher Held, gesandt vom Kaiser, ließ sein Grabmal sich bereiten —
Daß sein Name unverloren treibe fort im Strom der Zeiten.

Blutig mäht der Tod die deutschen Schaaren mit dem Römerschwerte;
Sterbend noch die Helden schirmen ihrer Heimath heil'ge Erde.
Zum verzweiflungsvollen Kampfe immer wen'ger sich erhuben:
Reichten kaum, daß die gefall'nen Schwertgenossen sie begruben!
Und die Römerschaaren endlos nach dem Lande der Germanen
Durch der Alpen Eisesmauern Pfade sich und Wege bahnen.

Wer die Deutschen kühn bekämpfet, wird der höchsten Ehren würdig,
Da an Muth von allen Völkern ihnen keines ebenbürtig.
Unter Romas Eisenscepter sinkt manch edler Stamm im Süden
Und aus Strömen dunklen Blutes knospen seine Ruhmesblühten!
Durch die öde Bojerwüste sturmesschnell die Römer zogen —
Bis, wo brausend wälzt die Donau gegen Ost die stolzen Wogen.
Jenseits stehn die Marcomanen todteskühn mit Schild und Speere:
Bieten Halt mit ihren Waffen dem gewalt'gen Römerheere.
Mocht ein fremder Krieger schiffen kühn zum deutschen Strand hinüber:
Ruft aus tiefem Wellengrunde sein Verhängniß: „Tod, hol über!"
Als die Waffen Roms zerschmettert an der deutschen Heldenstärke —
Das geraubte Land zu schirmen, hoben sich gewalt'ge Werke.
Schwertgewohnte Helden nehmen Hau und Grabscheit in die Hände —
Statt der Gegner zwingen nieder sie die hohen Felsenwände.
Starke Mauern, feste Thürme weitaus in die Gauen ragen —
An den Pfeilerfesseln zürnend sich die freien Wogen schlagen.
Wo der waldgeborne Regen mit der Donau sich verbindet:
Gegenüber ist der Burgen allerfesteste gegründet.
Eine schlachtbewehrte Kön'gin, hält sie treue Stromeswache:
Uferjenseits der Germane lauert stumm auf Todesrache!

V.

Die Römer in Deutschland.

Thurmbewehrte Mauern schlugen den gewalt'gen Strom in Bande;
Unter ihrem starken Schutze lagern sich die Legionen.

Da gen Norden alle Wege in des Todtes Arme führen:
Nehmen sie zu leicht'rem Ziele sich die Knechtung der Besiegten;
Deren Rechte und Gesetze, von dem Vater als die höchsten
Güter auf den Sohn gekommen, löschten balde Schwert und Feuer!
Rechtlos ist im eig'nen Lande der Germane nun geworden:
Einstens König seiner Wälder — vogelfrei durchirrt er sie!
Die urältesten Gebräuche, mit dem Leben fest verwoben,
Und durch lange Zeit geheiligt, wagt der Römer stolz zu bannen!

Jene hehre Ruhmessonne, so die Völker einst geblendet,
Leuchtet nimmer über Rom! eines Thrones Glanz verschlang
Seine freigeborne Größe! ein zerbrechlich sterblich Haupt
Wollte, was unsterblich, tragen! Sonst zu Romas Ruhme strebte
Jeder Römer groß zu sein: jetzt — zu eines Mannes Ehre
All' der eignen sich begeben! Tod ist jener Geist der Größe,
So dereinst mit hohem Muthe kühn das Heldenschwert geschwungen!
Es verkauft der röm'sche Krieger Schwert und Leben sein dem Kaiser —
Gegen Güter, Gold und Gnade! Der gewalt'gen Roma Söhne
Wurden Sklaven ihrer Lüste, ihrer Güter, ihrer Würden!

Ueber die zertretnen Lande flutheten der Römer Laster,
Alles um sich her vergiftend. Manches edle deutsche Weib
Flüchtete ins Reich des Todtes, um dem Sieger zu entgehen,
So des reinen Leibes Blühte durch der Würfel Glück gewonnen! —
Mit gewalt'gem Eisenjoche drückt der Sieger die Besiegten. —
Grollend trug den Zorn der Götter der gebändigte Germane;
Hätten sie sich nicht gewendet, wär' er, frei und unbezwungen,
Noch in seinem Eigen König, so des Fremdlings Gut geworden!

Eine alte deutsche Satzung kündet: „Wer des Andern Eigen
Nimmt mit räuberischen Händen, der ist eigen dem Beraubten.
Trifft der ihn — an jedem Orte mag das Blutrecht er sich nehmen
Zum Ersatze des Geraubten.“ — So die Götter mit dem Banner
Der Germanen siegreich zögen, würd' es balde herrlich flattern,
Purpurroth von Römerblute, ob der letzten Römerleiche!
Nimmer würd' die stolze Roma prunkende Triumphe feiern:
Nicht an ihren Siegeswagen edle deutsche Helden schmieden!
So der Götter Zorn sich wendet von den Häuptern der Germanen:
Mag sie ihre Festgewande mit dem Kleid der Trauer tauschen!

Als der König Marbod flattern ließ die heil'ge Kriegesfahne:
Jenseits an der Donau rüsten sich zum Kampf die Marcomanen.
Blitzend starren hunderttausend Speere um das Zelt des Königs,
Und so weit das Auge reichet, lagern sich die deutschen Schaaren.
In des Stromes Fluthen stürzen todtesmuthig sich die Helden:
Ehe noch die Sturmeskunde von dem Einfall der Marc'manen
Zu den Römern ist gedrungen, braust ihr Kriegesruf von ferne!

Ob dem Kampfruf der Barbaren zitterten die Legionen
Ehe sie zum Streit sich gürten. Bald begegnen sich die Waffen
Als mit wildem Ungestüme stürmt zum Kampf der Marcomane.
Blutig ist der Strom geröthet, und auf seinen Purpurfluthen
Treiben tausend Römerleichen unheilkündend in die Ferne. —
Südwärts breiten sich die Sieger, unaufhaltsam, sturmgewaltig,
Gleich des Feuerberges Strömen, Alles stürzend und verwüstend!
Zahllos, wie der Sand am Meere, sandte Roma ihre Streiter

Gegen den Marcmanenkönig. Göttergleich an Muth und Stärke,
Steht er fest im Riesenkampfe, treu um ihn die deutschen Helden.
Unbesiegbar ist den Römern der gewaltige Marc'mane:
Und sie nahen streitesmüde mit dem Oelzweig in den Händen.
Marbod, dessen beste Helden blutend zu den Göttern gingen,
Wendete der Seinen Speere und zog königlich von dannen.

Von den blutumwogten Tagen, so fortan die deutschen Lande
Sturmeswolken gleich durchzogen, künden alle Zeitenbücher.
Die zertretne Freiheit richtet wild, zornbebend sich empor —
Und mit dumpfer Geisterstimme ruft sie durch die deutschen Wälder
Und entlang die deutschen Ströme: „Tod und Untergang den Römern!"
Den erkämpften deutschen Boden zu behaupten, blutet Roma
Unter der Germanen Streichen; ihrer wilden Tapferkeit
Weicht entsetzt der stolze Römer. — Von den Hunnen, den Vandalen
Und den hundert Völkerschaften, so mit ungeheurer Macht,
Rom zu stürzen, ausgezogen: künden noch des Sängers Weisen.
Laßt Jahrhunderte vorüber eures Geistes Auge rauschen:
Einen Zug von stolzen Kaisern werdet prunkend ihr erschauen —
Ist der Leichenzug der hohen Kön'gin, so die Welt beherrschte!

Mit dem Schwerte schlug der Deutsche Romas stolze Macht in Trümmer;
Und der Kaiserthron zerschmettert liegt in Blut und Staub begraben!
Und der Sieger reißt vom Haupte seine gold'ne Kron dem Kaiser —
Von dem Leib den reichen Purpur — gibt die Fetzen preis den Winden.

So ein Donnerkeil im Meere zischend theilt die wilden Wogen —
Lange kocht die Fluth und schäumt. Also war's wie Rom gesunken.

In die weiten Lande strömen ohne Zahl der Sieger Stämme —
Und der Deutschen Kriegeszeichen wehen stolz vom fernsten Süden
Bis zum meerumbrausten Norden: von des Tages goldner Quelle
Bis zum fernsten Strand im Westen! Mit dem Schwerte der Zerstörung
Schrieb der Sieger seinen Namen ewig in das Buch der Zeiten!
Durch Jahrhunderte was Roma sich mit Geist und Schwert erschaffen:
Unter ging es, gleich Carthagos stolzgewölbten Marmorhallen!

Todtesmahnend klingt ihr Name in die fernste Zeit hinüber —
Trümmer von gewalt'gen Werken künden ihre einst'ge Größe!

Von den heimathlosen Bojern.

Getrennt und heimathlos, durch lange Zeiten,
Die Bojer irren in entlegnen Landen:
Da hörten dumpf und unheilvoll von Weiten
Den Völkersturm um Romas Thron sie branden.

Ob auch die Väter zu den Göttern gingen —
Ging doch durch die Geschlechter das Vermächtniß:
„Zur Todtesrache sei vor allen Dingen
Das stolze Rom im ewigen Gedächtniß!"

„Da sich die Himmlischen von uns gewendet:
Der Haß gen Rom sei unser Gott alleine;

Wenn ihren Zauberschlaf die Welt beendet,
Sei er die Loosung, so uns alle eine!“

„Der Schlange gleich, mit giererfüllten Blicken,
Hat Rom die Welt zum Opfer sich erkoren;
Die starken Arme eisenfest umstricken:
Was sie erfassen — balde ist's verloren!“

„Es liegt der Tag der Rache ferne nimmer —
Die Völker sprengen ihre Sklavenketten —
Und neben säulenstolzer Hoheit Trümmer
Wird Roma sich in Staub und Blute betten!“

„Wenn dieser Tag aufleuchtet dunkelblutig,
Wenn Schwerter blitzen statt der Sonnenstrahlen —
Wenn die erwachte Freiheit, todtesmuthig,
Dumpfdonnernd pocht an Romas Prachtportalen:

„Dann auf — wer ist dem königlichen Stamme
Der alten Römerfeinde stolz entsprossen:
Zu Tag und Nacht der Rache blut'ge Flamme
Führt ihn zu seinen harrenden Genossen!“

Die Enkel Agilolfs am Donaustrande
Die Lagerzelte haben aufgeschlagen;
Sie wollen stolz nach ihrer Väter Lande,
Gen Romas Aar, ihr Löwenbanner tragen!

Und als zum Kriegszug rüsten die Germanen:
Der Vorhut Eisenmauer Bojer bilden;
Mit scharfem Schwert sie blut'ge Wege bahnen
Nach Romas Herz, Italiens Gefilden.

Als sterbend Rom gab einer Welt die Lehre:
Daß Macht und Hoheit kann in Staub zerstieben —
Von da ist neu im Buch der Heldenehre
Der Stamm der Bojer golden eingeschrieben!

Herzog Theodos Einritt in Regensburg.

Wohl mit dem Strom der Zeiten des Sängers Weise zieht —
Der Schlag der guten Schwerter darunter hallend sprüht.
Es ist das Wort umflossen von blutigem Gewand:
Da, Alles niederschmetterd, der Tod durchzog das Land!

Wohin der Blick sich wendet — den Strom wohl auf und ab —
Das Land ist zu erschauen gleich einen offnem Grab.
Verkohlt ist das Getrümmer, verlodert ist die Gluth,
Unkraut bedeckt den Boden, der reichgetränkt mit Blut!

Zerbrochne Römerschwerter rings liegen überall —
Am Strande Waffenstücke auswirft der Wogen Schwall.

Und grauenvolle Ruhe, dem satten Todte gleich,
Bewacht mit stieren Blicken ihr ödes Wüstenreich.

Die Festen sind gesunken, so Roma stolz gethürmt;
Nur eine stund dem Strome der Alles niederstürmt.
Sie steht inmitt' der Wüste ein blühtenvoller Baum —
Ob schwerem Todtesschlummer schwebt sie, ein holder Traum.

Ist Regensburg — an Ehren und hohem Ruhme reich —
Der weitaus von den Städten an Größe keine gleich.
Um ihre Mauern rauschet einsame Majestät:
Und ihre stolzen Zinnen der Größe Geist umweht.

Von ferne klirren Schwerter — es dröhnet Hufgestampf:
Wer ruft in uns're Gauen den kaum vertobten Kampf?!
Die hohen Leichenhügel kaum dürftig Gras bedeckt:
Und schon nach neuen Opfern der Tod die Arme streckt!

Hat doch das Schwert die Gegner zu Grab geschmettert all' —
Daß nimmer sie zum Streite ruft der Drommete Schall!
Es stiegen wohl die Todten im blanken Waffenkleid
Aus ihren blut'gen Gräbern, zu neuem Kampf bereit?!

Nicht gilt es blutig Streiten — im hellen Sonnengold
Der Bojer Sturmesfahne die reiche Pracht entrollt.
Sie trägt der Held Sagana, auf stolzem Schlachtenroß,
Heimwärts vom Römerlande, aus wildem Kampfgetos.

Vom Stamm der Agilolfer, ein hochberühmter Sproß
Naht, Theodo der Herzog der Bojer, hoch zu Roß.
Da in der Nacht des Kampfes des Sieges Stern er war:
Umreift die Herzogskrone sein goldigwallend Haar.

Ihm folgt die Schaar der Helden aus bayerischen Blut:
Ihr edel Wesen kündet's ihr Blick voll Leuenmuth.
Nicht bess're Degen nennen die Lande weit und breit —
Als die jetzt klirrend nahen im ehern Waffenkleid.

Als Regensburg sie schauen, dröhnt lauter Jubelruf:
Und schnell durchmißt die Weite der Rosse Eisenhuf.
Das Thor, das hochgewölbte, durchdonnert bald die Schaar —
Voran der Preis der Helden, der herzogliche Aar!

Es steht die Stadt vor Augen im frischen Jugendblühn;
Gewalt'ge Tempel ragen, goldstrahlend, hoch und kühn.
Nicht mochten die Barbaren zertrümmern ihre Pracht:
Sie steht, ein stolzes Grabmal von Romas Glanz und Macht!

Im weiten Mauerringe, auf grasbedecktem Plan,
Hebt eine Burg die Krone von Thürmen himmelan.
Von Erkern und von Zinnen der Schmuck der Wimpel grüßt —
Zum gastlichen Empfange die Thore sie erschließt.

Als Theodo gesessen auf goldnem Herzogsthron:
Bald reiche Feste rauschen mit Lust und Harfenton.
Der edelste der Bojer trug ferneher von Rom
Den Glanz, die Kunst des Südens bis an den Donaustrom.

Und Regensburg im Schimmer der Pracht, der Waffen, glänzt
Mit ew'gem Heldenruhme es Theodo bekränzt.
Den Purpur umgeschlagen, beschreitet es fortan
Mit königlicher Würde die deutsche Ehrenbahn!

Die ersten Herzoge der Bojer.

Drei edle Herzoge der Bojer stiegen
Mit Schwert und Krone in die Gruft hinab;
Ihr hoher Ruhm, in hellen Flammenzügen,
Blitzt wundersam ob ihrem tiefen Grab.
Die Sänger, in der Lieder goldnen Weisen
Die Helden, so im Grabe träumen, preisen —
Und lang im Volke geht von Mund zu Mund
Mit ihren Namen großer Thaten Kund.
Der erste Theodo — es ist entglommen
Der Tag der Freiheit unter seinem Blick —
Er sah die Nacht der wilden Schrecken kommen —
Der Morgen grüßt des Helden Waffenglück.
Als Roma sank auf blutbeströmtem Plane:
Zum Gruße neigt sich ihm der Bojer Fahne —
Da er zum Sieg die Heldenschaar geführt,
Die ihn zum Herzog, sich zum Ruhm, erkürt.
Nachdem er ruhmvoll trug die Herzogkrone —

Dem todten Lande neues Leben gab:
Stieg furchtlos er von seinem goldnen Throne
Zu Regensburg hinunter in das Grab.
Die stolzen Zeichen seiner Siege schlossen
Mit seinen Waffen und mit seinen Rossen,
Im hellen Glanz der ehern Kriegespracht —
Die Schlachtgefährten in des Grabes Nacht.
Sein Sohn Utilo, hochbegabt mit Muthe,
Nahm Bayerns Scepter in die starke Faust;
Bald trieft sein Schwert von heißem Hunnenblute —
Der Tod hält Ernte wenn der Kampf erbraust.
Schon flüchtete der Feind in Sturmeseile —
Da sank vom Roß, von giftgetränktem Pfeile
Getroffen, Herzog Utilo der Held:
Bei seinem Schwert ruht er auf ödem Feld.
Nicht that des Helden Tod den Sieg verderben —
Voran den Bayern stellt sich Theobald;
Nicht braucht den Ruhm der Todten er zu erben —
In Blühten prangt er, wo sein Kampfruf schallt.
Entsetzt der Hunne flieht vor seinem Grimme:
Des Todtes Herold ist des Helden Stimme!
Auch ihn trug aus dem wilden Kampfgetos
Die Schaar der Sieger in der Ruhe Schooß.
Habt von den Franken Kunde ihr vernommen —
Von ihrem stolzen König Childebert?
Den Longobarden so von Ost gekommen,
Die Pfade suchend mit dem blanken Schwert?
Von König Alwein, der durch Weibeshände,

Gleich Holofernes, fand ein blutig Ende?
Der Sänger giebt euch später Kund davon:
Wie Blut des Blutes — Mord des Mordes Lohn!
Nicht mag von jenen Zeiten er berichten
Als hob das Unglück das Medusenhaupt;
Als trauernd sich die Freiheit mußte flüchten,
Des Bojerstammes Krone halb entlaubt —
Des Franken Macht erschüttert unsre Rechte —
Und unsern König fordert er zum Knechte!
Auch alpenjenseits, im Lombardenland,
Streckt räuberisch er nach der Kron die Hand. —
Zu diesen Zeiten saß auf Bayerns Throne
Zu Regensburg der Herzog Garibald;
Auf seinem Haupt die schimmerreiche Krone
Ein fernes Wetterleuchten grell umstrahlt.
Zwei mächt'ge Reiche, grollend gleich Gewittern,
Der Agilolfer festen Thron erschüttern:
Die Franken, die Lombarden — Brust gen Brust
Treibt sturmgewaltig wilde Kampfeslust!
Es will sich kühn der stolze Franke gründen
Den Kaiserthron inmitten einer Welt:
Roms todte Sonne will er neu entzünden —
Die Macht beleben, so in Staub zerschellt!
Drum den Lombarden Haß, so sich gewendet,
Wohin er sehnend seinen Blick gesendet.
Die Würfel rollen auf dem blut'gen Feld:
Der Kampfpreis ist die Herrschaft einer Welt!
Es braust der Bayern Herzog in die Schranken,

Das gute Schwert zu gutem Schlag bereit —
Und mächtig fordert er den kühnen Franken,
Den Schänder seiner Majestät, zum Streit.
Seitdem der erste Schwerterruf erschollen,
Viel Sonnen blutig auf und niederrollen:
Der Kaiserthron, wie ein verzaubert Gut,
Sinkt immer tiefer in ein Meer von Blut!

Sängers Rast im Walde

Es kam ein hochwillkomm'ner Freier
Der Lenz mit reichem Blumenkranz:
Vom Haupt der Braut löst er den Schleier,
Das Diadem von Demantglanz.

Es hielt die Braut umschlossen lange
Ein weißes, kaltes Leichentuch;
Sie lauscht des Liebsten fernem Sange,
Und wirft von sich den Todtesfluch!

Aus langen zauberischen Träumen
Der junge Lenz hat wach geküßt
Ein eigen Leben in den Bäumen,
Dem jede Knospe sich erschließt.

Die Quellen rieseln leise, leise,
Gleich Liebeswort aus Maidenmund —
Gleich einer stillen Sangesweise,
Dahin im schatt'gen Waldesgrund.

Ein ahnungsvolles tiefes Sehnen
Das Herze wunderbar durchweht:
Das Auge glänzt in Wonnethränen,
Und auf dem Mund schwebt ein Gebet.

Die Harfe lehnt an einem Baume,
Der Sänger liegt im Moos und lauscht —
Es ist, als ob ein Lied im Traume
Die Saiten zauberisch durchrauscht.

Bald von der würz'gen Waldluft trunken,
Und eingewiegt von süßem Sang —
Ist er in tiefen Schlaf versunken,
Die Lippe athmet Liederklang.

Sein Herz entflieht auf Traumeswogen,
Der trauteinsamen Waldesruh:
Mit seinem Hoffen ist's gezogen
Dem laut bewegten Leben zu!

Traumblühten.

Des Schläfers Antlitz sich umdüstert —
Schwebt aus dem Seelengrund der Schmerz?
Ist er's, der leis und traurig flüstert —
„Begrab dein Hoffen, armes Herz!?“

„Du hast der Demuth dich entsch agen,
Hob'st dich zu ihrer Herrlichkeit:
Nun magst du stumm und einsam tragen,
Durch all dein Leben all dein Leid!“

„Die Maid, so tiefgeheim im Sinne
Zu deiner Kön'gin du gekrönt:
Sie ist unnahbar deiner Minne —
Dein Herz zerbricht, dein Lied vertönt!“

Das Glück, mit leichter Elfenhand,
Von Sängers Träumen löst das Band,
Mit dem sie fest umschlang die Pein.
Frei mag die Lust die Flügel schlagen,
Und seines Herzens stillen Schrein
Der Hoffnung Morgenroth umtagen.

Es fließt, dem Lärm der Menschen weit,
Vorbei ihm liederreich die Zeit;

Es zieht die goldne Jugend her,
Wie einst, mit allen Wunderträumen —
Eh' er das wildbewegte Meer
Des Lebens sah vor Augen schäumen.

In einem Schlosse, grau und alt,
Wie ein Geheimniß tief im Wald —
Probt er den Arm im Schwerterschlag;
Den schwersten Schild muß er bezwingen —
Und froh durchjagt er Flur und Hag
Auf schnellem Roß mit lautem Singen.

Da bringt zum Schloß im Waldesgrund,
Wohl ein verirrter Krieger Kund:
„Drauß in der Welt tobt Kampf und Streit —
Die Schwerter pflücken blut'ge Rosen,
Und ernst und drohend naht die Zeit,
Umrauscht von lautem Waffentosen."

„„Es liegt ein herrlich Ehrenfeld
Weit draußen in der lauten Welt;
Mich lüstet es nach Schwerterschlag —
Noch fühl ich Kraft in Herz und Knochen!
So bald ergraut der junge Tag,
Wird frisch und fröhlich aufgebrochen!""

Der Vater ruft's; im Becher kreist
Der Traube gold'ner Feuergeist.

Bei traulichem Gespräch vergeht
Die Nacht, bis durch die hohe Halle
Der duft'ge Morgen kühlig weht — —
Die Lerche sich erhebt mit Schalle.

Im Hofe, als der Morgen graut,
Herrscht reges Leben froh und laut;
Zum Zug gerüstet, liegt der Troß
Beim Humpen auf der Treppe Stufen;
Das Gras zerstampft manch muthig Roß
Voll Ungeduld mit seinen Hufen.

Ein Waffenknecht 'ne Weise singt,
Die hell wie Schwerterschlag erklingt.
Die Humpen klirren insgesammt
Nachdem das Liedlein ausgeklungen;
Als über'm Berg die Sonne flammt —
Hat Jeder sich auf's Roß geschwungen.

Am Söller Mutter, Schwester stehn,
Zum Scheidegruß die Schleier wehn;
Die Blicke ziehen thränend weit
Dem Wege nach des edlen Helden:
Der Boten erster aus dem Streit —
Wird Glück er, oder Jammer melden?

Die Hallen sind verödet, der Hof mit Gras bedeckt,
Und auf der Treppe Stufen sich wirr der Ephen streckt.
Die Angeln sind verrostet am Thore schwer beschlagen,
Und lange hat die Brücke nicht Roß noch Mann getragen!
Kein Bote ist gekommen vom Vater aus dem Streit:
Gleich einem Geyer naget an jedem Herz die Zeit!
Es bleicht der Mutter Wangen der Seele stummer Jammer —
Die Schwester träumt, versunken in Schmerz, auf stiller Kammer;
Wohl ungerühmt der Maye in Auen thront und Wald:
Da tief im Herz der Winter, der blühtenlose, kalt.
Den Vater zu erkunden, der Knabe wollte reiten —
„Willst Du mir“ sprach die Mutter „die Stätte bald bereiten —
So lasse mich alleine in Schmerzen und in Noth:
Du wirst den Tod erreiten — Dein Vater, der ist todt!“

Sein treues Roß besteigen mocht nimmermehr der Knabe:
Im gold'nen Jugendmaye ging seine Lust zu Grabe!

Des Schläfers Lippe bebt im Traum —
Als ob mit rauher Hand der Schmerz
Gebrochen seinen Lebensbaum,
Deß Wurzeln gründen tief im Herz!
Wer giebt des Traumes Inhalt kund
Der seine Seele wirr durchrauscht?
In Leid und Zorn verräth's der Mund —
Der stille Wald hat es erlauscht.

Hat aus dem Schoos der Nacht getragen ein Geisterheer dies Fackellicht,
Das, wie viel glüh'nde Drachenaugen, des Waldes Dunkelheit durchbricht?
Die stille nachtversargte Aue durchflammt es schnell wie Wetterschein —
Es knistert, dröhnt und klirrt von Weitem, als schlügen tausend Schwerter drein.
Ein wilder Schreckensruf, ertönet dumpf durch die Nacht des Wärtels Horn —
Im Grund der Wolken grollt der Donner im langverschloss'nen, grimmen Zorn.
Und unten fallen schwere Schläge, ob deren Wucht erbebt das Thor:
Entsetzt rafft Alles aus dem Frieden des süßen Schlummers sich empor.
Wohl nach der nächstzuhandnen Wehre die wen'gen Mannen greifen schnell —
Schon ist der Hof und rings die Mauer von loh'nden Flammenkränzen hell.
Es tauchen düster auf Gestalten dort am bebuschten Mauerrand:
Die Wehr schwingt drohend ihre Rechte, die Linke wirft den Feuerbrand!
Die Brücke schmettert donnernd nieder, das schwere Thor im Sturz zerkracht —
Vom wilden Mordgeschrei der Hunnen erzittert rings die stille Nacht!
Vom Grund zur Zinne festumschlungen von Flammenarmen steht der Thurm:
Er leuchtet, eine Riesenfackel, der Schreckenshorde hell zum Sturm!
Zuletzt von gluhtumsprühter Warte der Todesruf des Wächters gellt —
Er sinkt hinab zur glüh'nden Tiefe, als das Gezimmer dumpf zerschellt.
Die Kämpfer so am Thore stunden dem wilden Sturm mit Todtesmuth:
Getödtet und verstümmelt liegen gebettet sie in ihrem Blut!
Und in des Schlosses Räumen woget ein funkensprühend Flammenmeer,
Als, durch die Gier nach Raub beflügelt, die Ungeheuer rasen her!

Die Schwester festumschlungen haltend, von Gluht geblendet, sinnverwirrt —
Mit wilder Angst die Mutter suchend, durch Qualm und Brand der
Knabe irrt.
Das bleiche Angesicht umlodert von düsterrothem Feuerschein,
Hat er zum Leide sie gefunden tief unter stürzendem Gestein!

Es hallen Tritte — Thüren brechen: ein wilder Schwarm stürzt in's
Gemach;
Fällt brüllend auf den Waffenlosen, daß blutend er zu Boden brach —

Und als der finstre Bann gewichen, der seine Sinne fest umgab —
Starrt seinem müden Blick entgegen ein schwarzes, qualmend Flammengrab.

Die Mutter tod, begraben tief in des Feuers Schlund:
Wer giebt von seiner Schwester dem armen Knaben Kund?
Mit letzter Kraft der Stimme ruft ihren Namen er —
Der Wiederhall giebt Antwort, ihr Mund wohl nimmermehr!

Die bittre Pein im Herzen, irrt er im Waldesgrund:
Nicht achtet er der Müde, der Glieder Dornenwund.
Gleich ob des Geistes Blühte zerstört, entblättert sei —
Verworren und verschwommen zieht ihm die Zeit vorbei.

Nicht ist der Bronnen seiner Lieder
Von heißer Schmerzensgluht versiegt;

Doch spiegelt er das Herze wieder,
Das von dem Gram bezwungen liegt.

Er singt — des Schreckens Nachtgestalten
Dem Liederklang entfliehen scheu;
Der Seele Blühten sich entfalten,
Des Lebens Sonnen glühen neu!

Manch Jahr ist wohl vergangen schon
Dem Knaben in der Lieder Ton.
Wohl nirgend hielt er lange Rast,
Der allenthalb willkommne Gast.
Der Vater, hört er, fiel im Streit,
Es liegt sein Grab der Heimath weit.
Die Seinen warf der Hunnen Macht
Auf ewig in des Todtes Nacht.

Die Donau brausend die Wogen rollt
Durch's waldumgürtete herrliche Land;
Von ferne schimmert im Sonnengold
Die stolze Herzogsstadt am Strand.

Die Rosse wiehern, die Waffen sprühn,
Drommeten schmettern zum Feste laut;
Es holt der edle Herzog Ewin
Ein bay'risch Herzogskind zur Braut.

Der Sänger sitzt in der Helden Kreis,
Im Kranze der Frauen hold und hehr;
Sein Lied giebt der rosigen Minne Preis —
Hochherrlichen Helden tönt es zu Ehr.

Die holdeste Blume im Maidenkranz
Vor Allen ist Theodolind,
Einfach gewandet, ohn' Schimmer und Glanz,
Das jüngere Herzogskind.

Und wie der Sänger die Saiten schlägt,
Sein Auge ruht auf ihr allein;
Von Glück und Leide süß bewegt
Ist wunderbar die Seele sein. —

Verklungen ist der Jubel laut —
Der Glanz des Festes ist versprüht;
Euphrosia, die Herzogsbraut,
Von Pracht umrauscht, von hinnen zieht.

Kaum stummt das Fest, der Kampf umbraust
Den stolzen Helden Garibald;
Das Banner fliegt, das Eisen saust
Und der Drommeten Streitruf schallt.

Den Sänger schmückt ein stählern Kleid,
Die Wehr er gen die Harfe tauscht;
Und wo er weilt im wild'sten Streit,
Der Tod vor seinem Schwertschlag rauscht.

Nicht tilgt der Hunnen Blut das Weh
Des tiefzerstörten Lebens aus;
Stets wogt vor ihm der Feuersee —
Die Nacht von damals, wild und graus.

Die Minne auch im Herzen nicht',
So drinn verschlossen wundertief:
Ein unverlöschlich Himmelslicht,
Ein gnadenvoller Gottesbrief.

Es führt der Traumgott ihn zu einem Garten,
Deß bunte Blühten wunderholde Feeen
Mit süßen liljenreinen Händen warten.
Er sieht am Grunde klarer Zauberseeen
Geheimnißvolle Blumen, wunderreiche,
Mit offnen Kelchen still und herrlich stehen.
Dort, eine reichgeschmückte Frauenleiche
Liegt in des Schlosses off'nem Marmorbogen:
Des holden Angesichtes tiefe Bleiche
Ist von der Fackeln düstrer Gluht umzogen.
Viel Blühten, so um Leib und Haupt sich winden,
Ein strahlend Leben haben hold erlogen!
Nicht kann der Blick sich in das Auge gründen —
Deß Himmel hält des Todtes Nacht umfangen:
Kein Strahl der Lust das kalte Herz entzünden —
Es ist sein Lieb: erbleicht sind ihre Wangen;
Der Tod umschloß mit kalten Knochenarmen,
Was lebensfrisch ein treues Herz umfangen!

Ist fremd dem Seelenlosen das Erbarmen —?
Der Sänger beugt sich zu der süßen Todten — —
An seiner Brust fühlt er ihr Herz erwarmen!
Der traumumwobnen Seele holde Boten
Erschließen ihre klaren Wonneauen,
Als durch den Leib des Lebens Gluhten lohten.
Wie tief verzaubert muß er zu ihr schauen —
Doch in der Liebe innigem Umfangen
Verlöschte seiner Seele tiefes Grauen.
Er küßt dem Herzogskinde Mund und Wangen —
Der Tod hat sie zu eigen ihm gegeben:
Des Leichenschmuckes königliches Prangen
Tauscht sie gen seine Liebe und das Leben!
Da hellt es sich am dunklen Himmelsraume —
Die Sterne mit der Dämm'rung leis verschweben:
Der Sänger wacht aus tiefem, tiefem Traume!

Der Wald umrauscht ihn still und wundereigen,
Fern liegt das Toben und der Lärm der Welt;
Die Nachtigall singt stille in den Zweigen,
Von zartem Sehnen ist ihr Lied geschwellt.

Zur Harfe greift er; seine Lieder klingen
Wie Engelsstimmen durch den Waldesfrieden;
Zu ihrem Preise tönt sein weiches Singen,
Da sie die Sonne seiner Sangesblühten!

Minnelieder.

O laß mich niedersinken zu Deinen Füßen hin:
Da ich für alle Zeiten Dir untergeben bin!
Und laß die Weise tönen, so lang verschlossen lag,
Bis Deines Blickes Sonne ihr Auferstehungstag!
Es liegt in tiefer Demuth vor Dir die Seele mein:
Mein Sinnen und mein Streben auf immerdar ist Dein!
Und betten sie im Grabe mein müdes Haupt zur Ruh:
Durch langen Todesschlummer mein ewig Licht bist Du!

* * *

Bist Du in stiller Nacht allein,
Dem Glanzgeprunk des Tages fern:
Dann möchte ich mit mildem Schein
Dich grüßen als ein heller Stern!

Ich wollt ich wär der Lindenbaum,
So Dich in Schlummer rauscht zu Nacht:
Ich hätte manchen gold'nen Traum
Auf Duftesschwingen Dir gebracht!

Am liebsten wär ein Engel ich,
Der ungesehen geht mit Dir;
Wie wollt ich treulich schirmen Dich
Und Dich geleiten für und für!

* * *

Du bist ein hohes Herzogskind —
Und ich ein armer Sänger nur;
Mein Liederreich zerstiebt im Wind
Den Blühten gleich auf Au und Flur.

Wär ich ein König hoch und hehr —
Trüg' eine reiche goldne Kron —
Und herrschte über Land und Meer
Weitaus von meinem stolzen Thron:

Und Du wärst eines Eignen Kind,
Unfrei Dein liljenkeuscher Leib:
Mit Ehren hätte Dich gewinnt,
Und Du wärst eines Königs Weib!

* * *

Dem tiefverschwieg'nen Waldesgrunde
Hab ich vertraut den Namen Dein;
Und das Geheimniß meiner Minne
Weiß wieder nur der Wald allein.

Es dürfen's auch die Vöglein wissen —
Denn wollten sie's zu Tage bringen:
Verstünde doch kein Mensch auf Erden,
Was sie von meiner Liebe singen!

* * *

Und wie ich sinne, wie ich schau —
Dir einen Kranz zu winden:
So reich wie ich die Blühten will,
Kann ich sie nimmer finden.

Die eine so ich treu im Herz
Im tiefsten Heiligthum gehegt:
Sie hat ihr duftumwoben Haupt
Auf's Sterbekissen hingelegt.

Das Hoffen längst zu Grabe ging,
Und nimmer wird es auferstehn;
Mein Haupt ist schwer, das Herz ist müd,
Ich möchte ein zur Ruhe gehn!

* * *

O strömte doch das Leben aus
Im wunderbaren Klang der Lieder:
Es legte sterbend meine Hand
Die Harfe Dir zu Füßen nieder!

Mein ganzes frisches Leben wär
Ein hohes Lied für Dich gewesen;
Wohl schönern Tod könnt nimmermehr
Der beste Sänger sich erlesen!

Von der schönen Theodolinde.

I.

Des Lombardenkönigs Brautfahrt.

Im Lande der Lombarden ein edler König war,
Umstrahlt von Heldenruhme, der mächtige Authar.
Der hat viel Lob vernommen von einem Herzogskind
Im Land der Bajobaren, der Maid Theodolind.
Es geht von Mund zu Munde der Jungfrau hoher Preis —
Sie ist am Stamm der Bojer ein blühend Edelreis.
Die reine Stirn umschlinget der Unschuld Liljenkranz,
An Schöne überbietet sie aller Kronen Glanz.
Wie in des Lenzes Tagen die holde Rosenblüht':
So reich und anmuthstrahlend, so zart ist ihr Gemüth.
Den König der Lombarden ein Sehnen überkam,
Das ihm zu Tag den Frieden, zu Nacht den Schlummer nahm;
Ein Sehnen, in ihr Auge zu schau'n mit sel'ger Lust,
Die Herrliche zu schließen treuinnig an die Brust! —
Da seinem Thron befreundet der edle Garibald,
Deß hehre Tochter Alles an Hulde überstrahlt:
Beschließet er zu werben um ihre süße Hand,
Zu Kön'gin zu gewinnen sie dem Lombardenland. —
Der beßten Helden dreißig er zum Geleit entbot,
So oft entgegenritten mit stolzem Sinn dem Tod.

Die prächtigsten Gewande, viel köstliches Geschmeid,
Mit vollen Händen spendet der König ohne Leid.
Das Herrlichste von Allem sein Auge hat erkürt,
Daß solchen Zuges würdig die Helden sind geziert.
Nicht markt er Werthes wegen; voll ist noch mancher Schrein
Von Seide und von Golde, von Perlen und Gestein. —
Von hartem Erz umschlossen, der Zier, des Prunkes baar,
Schwingt freudig sich zu Rosse der machtige Authar.
Er spricht — zu seinen Helden und Mannen hingewandt —
„Wißt, nicht als König ziehe ins Bajobarenland;
Autharis Abgesandter bin ich am Hofe dort,
Daß ich der König selbsten, verrath' nicht Blick noch Wort!
Nun spornet eure Rosse, die edle Stadt liegt fern,
In deren Mauern leuchtet der schöne Wunderstern!“ — —

Auf goldnem Throne sitzet, das Szepter in der Hand,
Der stolze Bojerherzog im purpurnen Gewand;
Sein hehres Haupt umschimmert der Krone güldner Schein,
Die Glieder reiche Spangen mit blitzendem Gestein.
Viel weitberühmte Helden und Mannen ohne Zahl,
Im blanken Kriegsgewande, umschließt der hohe Saal. —
Es nahen die Gesandten aus dem Lombardenreich:
An Pracht und edler Würde sind Königen sie gleich;
In stolzer Mannesschöne Authar vor ihnen geht —
Den Prunk, den er verschmähte, ersetzt die Majestät,
So thront auf seiner Stirne, in seiner Blicke Schein,
Die wundertief sich senken in Herz und Seele ein.
Nachdem das Haupt er neigte, ergreift er frei das Wort:

„Es mehre, mächt'ger Herzog, Dein Ruhm sich fort und fort,
Durch alle Zeiten möge Dein hoher Stamm erblühn,
Den wilden Stürmen trotzend, die donnernd ihn umsprüh'n!
Authar hat uns gesendet; und freudig zogen wir,
Beschwert mit seinen Grüßen, auf sein Geheiß zu Dir.
Sein Thron dünkt ihm so einsam im Longobardenland:
Drum hegt er heiß Verlangen nach Deiner Tochter Hand.
Nach ihr ein mächtig Sehnen den König überkam —
Da er aus aller Munde der Holden Preis vernahm.
Vertrau Theodolinde dem hohen Freyer kühn:
Nie wird es Leid Dir bringen, wählst Du zum Sohne ihn!"
Und Garibald entgegnet: „Noch keines Mannes Mund
Gab wohl dem Bojerherzog solch werthe Botschaft kund;
Mein höchstes Gut vor Allen vertrau ich froh und gern
Dem königlichen Helden Autharis, euerm Herrn!
Und ihr seid hochwillkommen, ihr Helden gut und werth,
Durch deren Wahl der König mich hoch erfreut und ehrt.
Mög's euch bei mir belieben; die ernste Zeit laßt zieh'n,
Seht ihr an meinem Hofe euch Lust und Freud erblühn.
Wie eilig doch die Stunden seit euerm Eintritt floh'n:
Schon ruft zu Mahl und Becher uns der Drommete Ton!"
„Nicht eher" spricht Autharis „uns Speis und Trank erfreut,
Bis uns Theodolinde den Willkommbecher beut.
Wir bitten, laß uns schauen ihr holdes Angesicht:
Die Sonne unsers Glückes ist ihrer Augen Licht.
Eh' wir der Lust uns freuen, aus ihrem süßen Mund
Laß Herzog uns vernehmen für Authar gute Kund!"

II.

Der Willkommtrunk.

Kaum Garibald gewährte, was Authar sich erbat:
Begleitet von den Frauen Theodolinde naht.
Nicht sah ein Menschenauge der Huld und Schöne mehr
Als herrlich sie vereinet, die Jungfrau hoch und hehr!
Die goldnen Locken banden in Minne jedes Herz,
Der Augen süßes Leuchten weckt sel'gen Liebesschmerz.
Um einmal nur zu pflücken des Mundes Blühte roth:
Manch edler Held ging' freudig drum in den bittern Tod!
Der Longobardenkönig ob ihrem Nahen bebt —
Zum erstenmal ein Bangen durch seine Seele schwebt.
Sein Herz pocht laut und stürmisch; der Mund spricht scheu und leis:
„Gegrüßt sei holde Jungfrau, Du aller Maiden Preis!
Gesegnet sei die Stunde, da unsre Augen sah'n
Zum freundlichen Willkommen in zarter Huld Dich nah'n!
Der König der Lombarden Dir treuen Gruß entbeut —
Sein Herz birgt Deinen Namen, Du götterhehre Maid!
Autharis erste Minne war sein hellblitzend Schwert:
Von allen Frauen keine war ihm begehrenswerth;
Als ward von Deiner Schöne und Deiner Huld ihm Kund:
Zogst Du gleich Morgenleuchten in seines Herzens Grund!
Wir grüßen Dich als Kön'gin: da er uns hergesandt
Zu werben bei dem Vater für ihn um Deine Hand.
O reiche uns den Becher mit freundlich mildem Sinn —
Du, sonder Kron und Purpur, der Frauen Königin!"

Theodolinde reichet den gold'nen Becher dar;
Es leert ihn bis zum Grunde der selige Authar.
Als er ihn giebt zurücke — sein Aug in ihres blickt,
Und leise hat der König der Jungfrau Hand gedrückt!

In heller Röthe flammet ihr süßes Angesicht,
Und scheu bestrahlt den Boden der Augen Himmelslicht.
Ist's, ob dem Thun des Kühnen, der finstre Zorn — ist's Lust —
Daß stürmisch bebt und woget die jungfräuliche Brust?
Sie eilt zu der Vertrauten, der sie in Thränen klagt:
„Was keiner von den Männern, so je ich sah, gewagt,
Das that ein Abgesandter aus dem Lombardenland —
Der mir verwegen preßte die unberührte Hand.“
D'rauf spricht die treue Freundin: „ist, was vernahm ich, wahr:
Daß der Lombarden König, der edle Held Authar,
Um deine Hand geworben, dann scheuche deinen Gram —
Kein Andrer durft dies wagen, als er, dein Bräutigam!
Er war bei den Gesandten, auf daß sein Auge schaut
Die sich in süßer Minne sein Herz erkor zur Braut.
Vertraue keiner Seele, was widerfahren dir:
Ein heiliges Geheimniß, ist es versargt in mir!“

Der Antwort hat vergessen das holde Herzogskind —
Ihr ist, als ob in Blühten des Herzens Garten stünd.
Ein wonniges Erbeben den süßen Leib durchrauscht,
Wenn sie der Minne Flüstern, im Grund der Seele, lauscht.
Es ist ihr Herz verbunden dem seinen immerdar:
Durch ihre Träume schreitet der edle Held Authar.
Nicht von des Purpurs Prangen, nicht von der Krone Schein:
Von ihres Herzens Minne die Jungfrau träumt allein!

III.

Solche Hiebe führt Autharis.

Laut im Hof des Herzogsschlosses herrscht ein Leben vielgestaltig;
Hohe Herren, niedre Knechte — ernste Helden, frohe Buben —
Sind verschmolzen im Gedränge. Ungeduldig hundert Rosse
Reichgezäumt der Reiter warten, die noch in der Halle säumen.
Aus den hohen Bogenfenstern rauscht der Strom der Lust und Freude;
Becher klirren laut zusammen: sturmesmächt'ge Heldenweisen
Rühmen hoch der Bajobaren und der Longobarden Größe.
Wie ein Stern, im Strom der Lieder, leuchtet König Authars Name;
Ungezählt sind noch die Franken, die ob seinen Streichen stürzten:
Alle Sänger wenn die Harfen nur zu seinem Ruhme schlügen —
Ihre Weisen könnten nimmer seine Heldenthaten künden!

Endlich ist der letzte Becher und das letzte Lied erklungen,
Und die breite Marmortreppe die Lombarden steigen nieder.
Garibald giebt zum Geleite, bis an seines Landes Marken,
Ihnen fünfzig seiner Helden aus den edelsten Geschlechtern.
Als sie hoch zu Rosse ziehen aus des Herzogsschlosses Thoren,
Braust des Volkes froher Jubel laut der Heldenschaar entgegen.
Mächtig greifen aus die Rosse, südwärts ihre Reiter tragend;
Wo die ew'gen Alpenriesen ernst und stolz die Marken hüten,
Reichen sich zum Abschiedsgruße all die Helden treu die Hände;
Viele tauschen ihre Waffen, ein Gedenken zu besitzen.
— Bis hieher gab als Gesandter sich der Longobardenkönig. —
Als die Rosse schon gewendet, ruft mit stolzer Herrscherstimme
Authar zu den Bajobaren: „Garibald bringt meine Grüße,
Sagt, wohin sein Schwert sich wendet, dorten seien meine Feinde!
Sagt ihm" — und er schlägt die Streitaxt bis zum Schaft in eine Eiche —
„Solche Hiebe führt Autharis!!" — Ehe die erstaunten Bojer
Ihre Ehrfurcht ihm bezeigen, sturmesschnell jagt er von dannen

Und mit ihm die Longobarden. — Keines Mannes Kraft vermochte
Dem gewalt'gen Stamm der Eiche Authars Streitaxt zu entreißen:
Und sie spornen ihre Rosse, ihrem Herzog zu berichten
Bald die wundersame Kunde von Authar und seinen Hieben!

Kaum vernahm von Authars Werbung Childebard der Frankenkönig —
Garibald den Krieg er kündet. Unsern Regensburg durchstreifen
Fränk'sche Krieger Bayerns Fluren, nach dem Lande der Lombarden
Alle Wege zu versperren. Dennoch zog die Braut, geleitet
Von viel Mannen und dem edlen Bruder Gundoald von dannen.
Von der Reiter Hast beflügelt, zogen sturmesschnell die Rosse
Nach dem fernentlegnen Ziele. Wo die Marken sich vereinen,
Grüßt der Longobardenkönig seine Braut nach edler Sitte.

Ungeladen, auf den Fluren Sardis, trat als Hochzeitgast
Das Verhängniß vor den König. Was sich dorten all begeben,
Wird vorbei als düstrer Schatten im Gewand des Liedes rauschen;
Ebenso vernehmt ihr Kunde von der Kön'gin der Lombarden.

Aus den Zeiten der Hunnenkriege.

Als Heinerich der Finkler einst in Regensburg am Donaustrand,
Da kam ein wunderbarer Zug gesandt vom fernen Ungarland.

Gestalten sind es, markig kühn, ihr Blick in düsterm Feuer glüht:
Der Haß, der wilde Todteshaß, den Deutschen draus entgegensprüht.

Auf Steppenrossen, dichtbemähnt, ziehn stolz die Gassen sie entlang,
Die Waffen klirren unheilvoll zu ihrer Hörner dumpfem Klang.

Im Winde fliegt ihr langes Haar, gleich schwarzen Schlangen anzuschau'n,
Im Antlitz schreckt ein wilder Zug, um ihre Lippen schwebt das Grau'n.

Sie sind des Volks, das öftermal, gleich einer mächt'gen Brandungsfluth,
Gestürmt ins offne Land herein, das süß im Schooß des Friedens ruht.

Auf manchem First der rothe Hahn ward aufgesteckt von ihrer Faust —
Der bald als Flammenriese stark und unbesiegbar weiter braust.

Ihr Pallasch manches Herz durchstieß, von unserm Blute war er roth —
Er sauste tief ins Leben ein, als schwänge ihn der grause Tod!

Wohl schlug sie Kaiser Karl kühn mit scharfem Schwerte auf das Haupt,
Daß manchem Weib im Hunnenland der Vater, Mann, das Kind geraubt.

Wohl sind viel Tausend tief verscharrt im Bayernland auf blut'gem Feld:
Und die auf flücht'gem Roß enteilt, die haben ihre Schmach erzählt!

Doch immer, immer wieder zäumt der Hunne auf das Roß zum Streit:
Kein Strom ist ihm zu wild und tief, kein Wald zu dicht, kein Weg zu weit.

Kaum kamen sie, sind sie entfloh'n — das Glück bei ihrem Nahen geht:
Als wenn ein schwerer Wettersturm es wild durch alle Lüfte weht.

Auch Kaiser Arnulf zornig griff nach seinem sieggewohnten Schwert —
Und trieb der Feinde Schwarm mit Schimpf zurück an den verlass'nen Heerd.

Als ruht' der kaiserliche Held in stiller Gruft zu Emmeram:
Ludwig das Kind in schwache Hand des Reiches schweres Scepter nahm.

Das war den Hunnen gute Zeit; sie stürmen wild ins Land herein:
Die Erde ist von Blute roth, der Himmel ist's von Feuerschein.

Der Markgraf Luitpold, schwertberühmt, der deutschen Lande starke Hut —
Im heißen Kampf sinkt er vom Roß, die Erde trinkt sein edles Blut.

Mit Luitpold sank der feste Fels, woran der Heiden Fluth zerbrach —
Was nicht in fester Mauern Schirm, zerschmettert bald zu Boden lag.

Um Regensburg mit Schwert und Brand sie rasten wie das wilde Heer:
Der blüh'nde Gau vor ihrem Tritt wurd' eine Wüste öd und leer.

Dem Lande weh, deß König ist ein Kind, der Kraft, des Muthes bar:
Deß Arm das Schwert nicht schwingen kann, und dessen Blick nicht hell und klar!

Ob auch des grossen Karls Blut lebendig in dem Enkel kreist —
Umstrahlt ihn nicht sein hoher Sinn, durchblitzt ihn nicht sein Riesengeist!

Doch Ehre barg sein Königsherz; des Lebens Blühten brach der Gram —
Der Karolinger Letzter schläft in stiller Gruft zu Emmeram.

Arnold, so oft der Hunnen Schreck, des Helden Luitpolds edler Sohn:
Den Herzogspurpur schlägt er um, auf's Haupt setzt er sich Bayerns Kron.

Da kam ein Zug aus Hunnenland, und fordert frech von ihm Tribut:
Wie sprüht in Zorn sein Flammenblick — wie kocht sein bay'risch Heldenblut!

„Kommt nur heran und holt ihn euch!" der stolze Bayernherzog rief —
„Wir Bayern haben starken Arm, und bayrisch Schwert schlägt breit und tief!"

„Ihr Hunde, nützet noch die Zeit — auf euren Mähren jagt davon:
Sonst giebt die Hand des Hähers euch den wohlverdienten Botenlohn!"

Der Heimath zu im schnellen Flug mit dieser Antwort jagt der Troß:
„Auf, auf ihr Hunnen, Alle auf! nach Bayern zügelt euer Roß!“

„Holt blankes Silber, rothes Gold — und zahlt mit Mord und Feuerbrand —
Gibt uns den Zins der Herzog nicht, so zahle ihn sein Volk und Land!“

Es gab ein Kämpfen sonder Rast; doch endlich, in manch heißer Schlacht,
Hat deutsche Kraft in Staub gebeugt der Hunnen Stolz und ihre Macht.

Bei Heinerich dem Kaiser fleht um Waffenruhe nun ihr Land:
Drum kam der wundersame Zug zur Herzogsstadt am Donaustrand.

Doch sagt — was soll der wilde Lärm? Das Volk die Gassen rennt entlang
Und vor des Kaisers Herberg tönt hellschmetternder Drommetenklang.

Dollinger und Craco.

Anno Domini 928.

Kam ein Recke kühnen Muthes mit den Hunnen angeritten,
Der in manchem harten Kampfe sich den Siegesdank erstritten.
Wie aus hartem Erz geschmiedet, riesengroß sind seine Glieder,
Solche Faust, mit einem Schlage schmettert einen Bären nieder.
Von der Haut des Elephanten ist sein Panzer; dichtbenagelt
Mit viel starken ehern Schuppen, daß vergebens niederhagelt
Streich auf Streich von Schwert und Kolben. Nah an einer Mannshand Breite
Ist sein Schwert, im Höllenfeuer wurd gehärtet seine Schneide;
Denn mit Leib und Seel der Riese ist verpfändet eng dem Bösen:
Nur mit eines Andern Seele kann er seine eig'ne lösen.
Auf dem Schild von blankem Stahle, glüh'nden Augs, ein schwarzer Drache
Kündet, daß der Heide streitet für des Höllenfürsten Sache.

Wie ein finstrer Geist der Hölle ist sein Kampfroß anzuschauen:
Wilde Gluht sprüh'n seine Augen — Keiner naht ihm sonder Grauen.
Als das ries'ge Haupt es schüttelt, wild die Luft durchpeitscht die Mähne:
Als es wiehert spannt wie Eisen sich am Körper jede Sehne.
Nun es stampft, wie Streit verlangend, dröhnt die Erde ob dem Stosse —
Jeder gibt mit bangem Herzen Raum dem schwarzen Zauberrosse.

Der Drommete Klang vertönte — laut wie Donner ruft der Heide:
„Keiner unter euch ihr Ritter, der um Leib und Seele streite!?
Bin von Land zu Land gezogen, sanken vierzig wackre Degen,
Die auf mich beim Rennen wagten ihre Lanzen einzulegen!“
Basiliskengiftig schweifen seine Blicke in der Runde:
„Drang zu keines Helden Ohren diese, meine Fehdekunde:
Wohl, so mögt zu dritt ihr reiten gegen mich auf Tod und Leben —
Wer besiegt, der muß dem Teufel seine arme Seele geben!“
Alles Volk im weiten Kreise steht im athemlosen Lauschen —
Nur des Grauens Geisterflügel fühlt es durch die Seele rauschen.
Keiner von den Rittern allen wagt's den Riesen anzureiten;
Muthig wollen sie um's Leben, nimmer um die Seele streiten.
Und der freche Heide zügelt zu des Kaisers Hof den Rappen,
Höhnend schleudert mit der Lanze er zur Erd des Reiches Wappen.
Drob entflammt der Zorn des Kaisers — laut ruft er: „des Reiches Schande
Wagt ihr nicht mit Blut zu löschen — Ritter aller deutschen Lande?!
Dies der Hof des deutschen Kaisers! Solche Lanzen nennt er eigen,
Die sich nur im lust'gen Spiele vor des Gegners Wappen neigen!
Keiner unter euch ihr Helden, mag dies Ehrenreis sich brechen?!
Keiner wagt mit hohem Muthe solchen Reichesschimpf zu rächen!
Nun, so schleudert eure Schilder, eure Waffen all zu Boden:
Denn die deutsche Ehre schlummert in den Grüften bei den Todten!“ —
— Da — ein Regensburger Bürger, Hanns der Dollinger, erbietet
Sich zum Kampfe mit dem Riesen, nachdem er die Seel befriedet.
Freudig blickt auf ihn der Kaiser: „Jesu Christ wird mit Dir streiten,
Wann Du wirst am nächsten Morgen g'en den bösen Hunnen reiten.“ —

In den Gassen, auf den Plätzen rauscht ein buntbelebtes Wogen;
Tausende zur Kampfesstätte sind mit stolzem Muth gezogen.
Löset doch ein Regensburger Bürger heut die deutsche Ehre:
Füge Gott, das ihm vergehe dieser Tag ohn Noth und Fähre!
Dorten naht er; vor dem Kaiser neigt er dreimal seine Lanze:
Dreimal neigt sein Haupt er grüßend vor der schönen Frauen Kranze. —
Nun reit Craco in die Schranken: „Auf zum Kampfe senkt die Speere:
Dollinger! halt Stand dem Stosse, denn er gilt der deutschen Ehre! —"
— Weh! er sinkt! der Kaiser selber eilt zu ihm mit bangem Sinne:
Dollinger ruft tief erschrocken: „Sagt o Herr, was ich beginne?
Dreie stürmten hoch zu Rosse auf mich ein auf Tod und Sterben —
Gerne wollt mit Einem kämpfen — doch mit dreien muß verderben!"
„Stellet innerhalb der Schranken auf des heil'gen Kreuzes Zeichen:
Daß der Hölle Truggestalten scheu vor ihm von dannen weichen!"
Dollinger, Du Held voll Ehren! raff Dich auf zum zweiten Ritte —
Siehst Du wied'rum dreie rennen — stoß nach Dem, der in der Mitte!"
Die Drommeten schmettern wieder; Dollinger, auf Gott vertrauend,
Stürmet an, mit frischem Muthe auf des Himmels Hilfe bauend.
Ha — im Sattel schwankt der Heide — Dollinger mit scharfem Stosse
Bohrte in sein Haupt die Lanze, daß er stürzt vom Zauberrosse.
Sich zu halten in dem Bügel suchten brechend noch die Glieder:
Doch die Eisenfaust des Todtes reißt den Riesen mächtig nieder!

— Wie aus einem Herzen, donnert aus dem Herzen vieler Tausend
Stolz der Ruf des Siegesjubels, gleich der Meerfluth weiter brausend;
Und der Kaiser steigt hernieder von dem reichgeschmückten Throne:
Um das Haupt des Helden schlinget seine Hand die Siegeskrone. —

Das Kaiserjagen bei Abensberg.

Anno Domini 1015.

„Auf ihr Herrn! es graut der Morgen: Glück auf für den heut'gen Tag —
Daß er viel der Jägersfreude, viel der Beute bringen mag!“
Also Heinrich spricht der Kaiser. — „Jagen das ist Ritterslust,
Schärft die Sinne, stärkt die Sehnen, frischt das Herze, stählt die Brust!
Hussah! Hussah! auf zum Jagen! auf durch Büsche, Tann und Dorn:
Weck' den Wiederhall der Klüfte, lustig schmetternd Jägerhorn!“

Kaiser Heinrich lud zum Jagen alle Ritter ringsum ein:
Doch sollt Jeder prunklos kommen, nur mit einem Diener sein.
Nahm der Herr des Reiches selber einen Knappen mit sich nur —
Als ein Jägersmann will ziehen fröhlich er durch Wald und Flur.
Selig ist er, nun den Purpur mit dem Jagdkleid er vertauscht,
Und im Forst die Baumesriesen ihm ihr Willkomm zugerauscht.
Hirsch und Rehlein flieht erschrocken ob dem ungeschauten Zug —
Wolf und Eber stürmt vorüber, gleich dem wildem Heer, im Flug.
Holla! Huß ihr guten Rüden! Wolf ist feig, den Eber stellt:
Daß im scharfen Kampf sein Leben blutend an dem Speer zerschellt.

Eben als die Jäger lagern bunt im hohen Föhrensaal —
Und die Becher lustig kreisen unterm heit'ren Frühemahl:
Blinkt ein starker Zug von weitem — stolz ein Reiter sprengt voran —
Babo ist's, der Abensberger, so manch Ehr und Preis gewann.

Als er nahe, ruft der Kaiser: „Sagt, was soll das Prunkgeleit,
Wann der Herr des Reiches selbsten nur mit einem Diener reit'?
Seid Ihr höher noch an Würden als des Kaisers Majestät —
Da Ihr sein Gebot zu höhnen frech und kühn Euch untersteht?!"
Drauf spricht frohgemuth Graf Babo: „Nur ein Knappe mit mir zieht;
Alle die sind Eure Diener, so hier Euer Aug ersieht.
Von dem alten Abensberger Stamm sind es die Aeste neu,
Meine zweiunddreißig Söhne, tief ergeben Euch und treu!
Wollten ihren Kaiser schauen: zogen aus mit frohem Muth —
Werden nimmer, ruft Ihr, fehlen — Eu'r sind sie mit Gut und Blut!"
„„Ist es so"" der Kaiser kündet — „„seiet hochwillkommen mir —
Nimmer blüht in deutschen Landen solcher Stamm in solcher Zier.
Nimmermehr gewann ein Kaiser solchen hohen Waidmannslohn:
Zweiunddreißig junge Eichen, Schmuck und Stütze seinem Thron!
Reiches Lehen sei euch eigen; euer edler Stamm soll blühn,
Allezeit in frischen Zweigen, stürmetrotzend, immergrün!
Auf nach Regensburg! — — Ihr Hörner schmettert laut durch Busch
und Tann:
Daß beim heut'gen Kaiserjagen Abensberg den Preis gewann!""

Kunde von dem Portal zu St. Jakob.

I.

Der Meister und seine zwei wundersamen Gesellen.

Zu den Zeiten als die Römer herrschten in den deutschen Gauen —
Drang der Glanz von Christi Lehre durch des Heidenthumes Grauen.
Viele stolze Krieger beugen gläubig sich dem Gott der Gnade:
Ob zu seinem Reiche führen auch des Todtes düstre Pfade.
Endlich stieg aus blut'gen Wogen hehr der ew'gen Lehre Schimmer —
Und der Römer Götzenbilder brach des Kreuzes Macht in Trümmer!

Nach Regina zog ein Meister fernher von der Tiber Strande:
War der Meißelkunst erfahren, wie kein Anderer im Lande.
Seine Seele schwebte zweifelnd zwischen Glauben und Verdammen:
Bei dem milden Licht des Himmels loderten der Hölle Flammen!
Der hub an ein Werk zu bauen, wohl dem Christengott zu Ehren:
Doch der Angelstern des Schaffens war, den eignen Ruhm zu mehren.
Zwei Gesellen meißelkundig, beid' aus weitentlegnen Gauen,
Kamen, um den Gottestempel mit dem Meister aufzubauen.
Einer, blond mit Engelszügen, ostwärts kam herangezogen
Leicht zu Schiff mit goldnen Liedern, auf der Donau klaren Wogen.
Fern aus Norden kam der Andre — unter seinen schwarzen Brauen
Blitzt aus wilden Flammenblicken ein unheimlich düster Grauen.

Mit dem Meister schuf der Blonde fleißig am Gewerk zu Tage:
Während dem der Schwarze flucht und spielt beim tobenden Gelage.
So zu Nacht der Ruhe Stunden schweigend angezogen kamen:
Nahm den Meißel er zu Handen, fluchend und in's Teufels Namen.
Hei! wie sprühen hell die Funken — dröhnend das Gestein erzittert,

Als es unter des Gesellen wilderbosten Schlägen splittert! —
So der Blonde Tags erschaffen ernste, heilige Gebilde:
Meißelte zu Nacht der Schwarze draus Gestalten toll und wilde!
Sagenhafte Ungeheuer schlägt er aus den harten Steinen —
Und der Meister sinnt und schaffet, der Gesellen Werk zu einen,
Daß es, treu der Zirkelkunde, sich erheb' zu ew'gem Ruhme:
In dem Garten edler Künste eine seltne Zauberblume.

Christ den Herrn mit den Aposteln füget zum Gewerk der Meister,
Daß das Himmlische beherrsche siegend finstre Höllengeister.

Nahe war der Bau zu Ende — als des Völkersturmes Toben
Durch die aufgeschreckten Lande wild und gräßlich sich erhoben.
Durch die starke Donaufeste braust er Nachts mit Blut und Schrecken:
Um zum Todtesstreich die Römer, und zum Flammentod zu wecken!
Währenddem die Mörder rasen durch die feuerhellen Gassen
Wurd zum Streit auf Tod und Leben der Gesellen tiefes Hassen.
Wucht'ge Steine wüthend schleudern aufeinander beide Feinde,
Und im Blute stöhnt der Meister, statt daß er die Gegner einte!
Bald den Ort des grausen Kampfes heiß umloderten die Flammen:
Prasselnd über ihren Häuptern brach der Hütte Dach zusammen.
Ein Geselle fuhr zur Tiefe von der Gluht umfangen nieder —
Und der Andre schwang gen Himmel sich auf schneeigem Gefieder.

Wirr das wundersam Gewerke decken Kohlen, Schutt und Trümmer —
Und des stolzen Meisters Namen nennen all' Geschrifte nimmer!
Aber oft in stillen Nächten tönt ein dumpfes Geisterklagen:
Ist der Meister, deß Gewerke liegt versunken und zerschlagen!

II.

Der Fund des heiligen Marianus.

Wohl nach langen, langen Zeiten, aus der Scoten fernem Land,
Wallt der fromme Marianus nach der Stadt am Donaustrand.

Dort, nach eines Traumes Kunde, will er bau'n ein Klösterlein —
Im verschloss'nen Grunde findet er viel wundersam Gestein.

Zierumfaßte Säulen, Bilder, heben sich zu Tage bald,
Aus der Tiefe glotzt mit stieren Blicken manche Ungestalt.

Er vermochte nicht des Werkes tief Geheimniß zu verstehn:
Bis er's sah im Reich der Träume deutungsvoll vor Augen stehn.

Auf den Grund stellt er die Säulen — drauf der Bögen kühnen Schwung;
Drein die kunstgeformte Pforte mit der reichen Gliederung.

Seitwärts unten die Unholde schließt er in's Gemäuer fest:
Und hoch oben mit den Jüngern Jesu Christ er thronen läßt.

Des Gewerkes hehre Deutung ist des Christenthumes Macht —
Wie es auf den Götzentrümmern sich erhebt in heil'ger Pracht.

Als mit frommem Weihespruche war geschlossen das Gestein:
Seines Werkes Sinn gefunden: ging zur Ruh der Meister ein.

Otto von Wittelsbach's Tod bei Oberndorf.

Anno Domini 1208.

Es rauschen die Tannen; die Vögel singen —
Es flüstern die Lüfte, die Quellen springen;
Die Sonne sprüht Feuer vom Himmel nieder —
Bald siegen die Bronnen, stumm sind die Lieder.

Es brechen die Zweige und Waffen klirren —
Erschrocken die Vögel in Lüften schwirren.
Es nahen viel Krieger ohn Klang und Schall —
Mit ihnen zieht düster der Reichsmarschall.

Sie blicken so scheue, so zaghaft umher:
Als drückte ein Todtschlag die Seelen schwer.
Sie huschen so eilig wohl in das Ried:
Ob ihnen zu sengend die Sonne glüht?

Gleich wie wohl ein Jäger in Waldesnacht
Den Hirsch und den Eber so still belauscht:
So lauern die Krieger in stummer Acht —
Es klirrt keine Wehre, kein Blättlein rauscht.

Sie lauern wohl Alle auf Edelwild — —
Und lassen dem Hirsche, dem Eber Bahn:
Was mögen sie suchen im Waldesplan,
Bewehrt und geharnischt mit Schwert und Schild?—

Es naht ein hoher Ritter, des edle Haupt gebeugt —
Die Stirne gramumwoben, das Auge thränenfeucht.
Es steigen tiefe Seufzer aus seiner wunden Brust —:
Den Ritter treibt zu Walde wohl nimmer Waidmannslust!
Mit ihm sein Waffenträger zum Sterben müde zieht —
Doch singt er leis und traurig ein trübes Klagelied.
Er singt von einem Grafen, der einstens hoch zu Roß —
Begleit' von stolzen Rittern, von einem starken Troß;
Der alle deutschen Helden an Ehren überbot:
Deß' blankes Schwert begrüßte zugleich das Licht, den Tod.
Von einem Kaiser sang er, der gab für Reich und Kron'
Dem besten seiner Streiter wohl Spott und bittren Hohn.
Der Kaiser trägt zum Schilde fluchwürdigen Verrath —
Als ihn zu Boden schmettert die grimmgeborne That!
Nun kündet seine Weise vom Schlosse Wittelsbach,
Deß' hohe Mauern dröhnend die schwere Acht zerbrach.
Es wuchern Moos und Ginster auf fluchbelad'nem Grund —
Wo einst die goldne Wiege der Wittelsbacher stund!
Er klagt von einem Fürsten, der einstens hoch zu Roß,
Mit seiner Lanze pochte so stolz an jedes Schloß.
Dem keine Thür jetzt offen — der Strassen flieht und Steg:
Da feige Mörder lauern wohl seiner allerweg.

Der Ritter läßt sich nieder wie träumend in das Moos:
Der treue Waffenträger gürt seine Wehre los.
„O laß mich!" spricht er düster — „Verderben ist mit mir:
Sieh, ich kann nimmer lohnen die Lieb und Treue Dir.
Zu Frankfurt han die Fürsten gebrochen mir den Stab —
Ich find in deutschen Landen wohl nimmermehr ein Grab!
Der todt gehetzte Aechter, er wird der Raben Raub —
Der Freymann trat mit Flüchen sein stolzes Schild in Staub!

Ich will als armer Pilger ins ferne heil'ge Land —
Dort will ich Ruhe suchen: ein Grab im heißen Sand. —
Mein Bayerland! auf immer mein Herz dich meiden muß;
Durch alle Gauen künde, mein Wolf, den Scheidegruß;
Sag, daß mein glühend Herze zersprungen ist und kalt:
Daß Du den Herrn begraben im tiefen, stillen Wald.
Bin ich doch tod für Bayern, tod für die ganze Welt —
Seitdem der Stab gebrochen, mein Leben ist verfällt.
Jetzt auf mein Waffenträger! mein Wolf so treu und gut:
Fahr wohl! Gott nehme Bayern in festen Schirm und Hut!
Trag diesen Ring zu Ludwig: verkünd ihm daß ich tod —
Und iß an seinem Hofe Dein karges Gnadenbrod."
„„Mit Nichten Pfalzgraf Otto"", Wolf der getreue spricht —
„„Deß' Pfad im Glück ich folgte, den laß' im Unglück nicht.
Und müßt ich an den Thüren erbetteln Trunk und Brod —
Ich folg' Euch allerwegen und sei es in den Tod!
Eh riß ich selbst das Herze mir aus dem Leib heraus:
Eh ich Euch irren ließe allein zur Ferne aus!
— — Horch Herr: mich däucht — — ich bitte, begebet Euch der Rast!""
— — „Es ward vom Wind gebrochen am End ein dorrer Ast."

Schwere Eisentritte dröhnen, stahlbewehrte Krieger dringen
Aus den dichtverzweigten Büschen mit zum Schlag erhobnen Klingen.
Laut des Reiches Marschall kündet: „Kaisermörder! Du mußt geben
Nun des Reiches Achtvollziehern dich auf Sterben oder Leben!
Gieb Dich Mörder dem Gesetze! — — Auf ihr Knechte! reißt ihn nieder:
Schnürt in Ketten und in Banden feste des Verruchten Glieder!"
Wie ein Wüstenleu zum Sprunge sich erhebt mit Donnerstimme:
Also Otto greift zum Schwerte: „Schurke, stell Dich meinem Grimme!
Nicht umringt von Deinen Knechten, so den feigen Leib Dir schützen —

Aug in Aug — auf Schwerteslänge lasse Deine Klinge blitzen!"
„„Nimmer wird ein deutscher Ritter wohl mit deines Gleichen fechten:
Drauf ihr Knechte! mit den Schäften schlagt das Schwert ihm aus der
Rechten!""
Alle heben ihre Waffen: Otto läßt die seine sinken —
„Wohl, so mag des treu'sten Bayern Blut jetzt Bayerns Erde trinken!
Stosset zu, ihr Söhne Bayerns; rühmet euch im ganzen Lande
Eures feigen Henkerdienstes — rühmt euch eurer ew'gen Schande!
Sagt, daß ihr zu fünfzig habet schmählich einen Mann erschlagen:
Der euch oft das Löwenbanner kühn voran zum Sieg getragen!"
Die erhob'nen Wehren sinken; Alle weichen scheu zurücke —
Nur der Marschall naht dem Grafen, tief im Herzen arge Tücke.
Ehe Wolf noch Otto warnet — stößt ihm seines Schwertes Schneide
Jener Henkersknecht des Reiches feig von rücklings in die Seite.
„Gut getroffen, falscher Bube! war auch ehrlos Dein Beginnen:
Trägst Du doch den Sold des Mörders, wenn auch schmachbeschwert,
von hinnen!
Wolf, ich sinke! O, so schmählich — von so schlechter Hand gefallen:
Fahre wohl — und grüße Bayern — grüß mein Heimathland vor Allen!
Meine Liebe als Vermächtniß geb ihm in der Todtesstunde — — —
Grab mit meinem Schwert die Grube mir im stillen Waldesgrunde."

Das begrabene Grab.

Anno Domini 1248.

I.

Die Aschenwüste.

Die Flammen sind versprüht, es starb der letzte Funken:
In Schutt und Trümmern liegt Sankt Erhardt's Gruft versunken.
Das stolze Niedermünster bezwang des Feuers Macht —
Verloschen mit den Gluhten ist alle ird'sche Pracht.
Ein Christusbild allein, uralt und sagumfangen,
Ließ unversehrt die Gluht an seiner Stätte hangen.
Zerbroch'ne Mauern ragen, bereit zum jähen Fall —
Verkohlte Balken, Trümmer und Oede überall.
Sonst lag ein Gottesfried rings segnend ausgegossen:
Starr von des Todtes Hauch ist Alles jetzt umflossen!

Die Himmelsbräute klagen mit schreckensbleichem Mund:
Wo wohl in dieser Oede des Heil'gen Stätte stund?!
Wo ruht sein reiner Leib? Wie sie auch späh'n und schauen:
Nichts trifft der trübe Blick, als Nacht und finstres Grauen! —
Die Glocken sind zerronnen im wilden Gluhtgebraus —
Sie kündeten ihr Wehe ins weite Land hinaus.
Ob Jede bang durchspäht die rauchgeschwärzten Trümmer
Mit lautem Klageton — die Stätte zeigt sich nimmer!

II.
Kunigunde von Uttenhofen.

Tiefe Nacht in Grabesschweigen bettet rings die düstern Trümmer;
Um das alte Christibildniß zittert schwacher Mondenschimmer.
Ferne läutet es zur Hora: nimmer tönet das Geläute
Von den Thürmen Niedermünsters süß zum Ohr der Gottesbräute!

Unter Allen hocherhaben ist an Frömmigkeit und Tugend
Kunigund von Uttenhofen, hold umblüht vom Schmuck der Jugend
Gottbegeisterte Gesänge ihrem reinen Mund entschweben,
So auf hehren Töneschwingen ihre Seel zum Himmel heben.

Im Gebete hingegossen, trauervoll in nächt'ger Stunde,
Vor dem Bildniß des Erlösers weilt die fromme Kunigunde.
Auf dem scharfen Steingerölle ihre zarten Kniee bluten:
Doch des Leibes Schmerzen tödten ihrer Seele Andachtgluthen.
Thränenmüde sind die Augen, gramerblaßt sind ihre Wangen —
Ihre sanggeküßten Lippen hält des Schmerzes Bann umfangen.
Zum Gekreuzigten die Blicke, halberloschen, hebt sie zagend:
Blinkt kein Hoffnungsstrahl hernieder — ihres Grames Nacht durchtagend?!

III.

Das uralt Christibild zu Niedermünster.

Ihr Seufzen zieht wie Geisterklagen
Leis durch die trümmervolle Oede;
Da zieht heran ein golden Tagen,
Ob auch noch fern die Morgenröthe.
Es klingen laut die Glocken alle
Die vor zersprungen und zerronnen —
Dem Schutt entsteigt die Säulenhalle,
Wie vor sie grüßt das Licht der Sonnen!

Die Heil'gen steh'n an den Altären,
Das Haupt geschmückt mit Liljenkränzen:
Und Alles scheint sich zu verklären,
Indeß die Trümmer sich ergänzen.
Die Fensterrosen sprühen wieder
Im tiefen, gluth'gen Farbenfunkel,
Und legen ihren Schimmer nieder
Zu Boden in das Dämmerdunkel.

Gleichwie ein maylich Grüßen leise
Die Erde löst von Todtesbanden —
Daß herrlich aus dem starren Eise
Ein Leben wunderbar erstanden:
Hob einer reinen Jungfrau Glaube
Der Steine Wucht, des Goldes Schimmer,
Die Heiligthümer aus dem Staube — —
Er strömt belebend durch die Trümmer!

So sieht dereinst am Weltentage
Der Glaube neu den Staub beleben;
Beim letzten Zeitenherzensschlage
Wird so der Leib der Gruft entschweben.
Es bebt im wonnevollen Schauern
Die Jungfrau; wer vermag zu deuten:
Daß aufersteh'n gebrochne Mauern,
Zerschmolzne Glocken wieder läuten? !

Als hehr der Ton durchbraust die Hallen,
Da zuckt das uralt Christgebilde,
Und seine starren Adern wallen,
Als ob sie strömend Leben füllte!
Christ steigt vom Kreuzesstamm hernieder —
Es bluten seine offnen Wunden —
Sein dorngekröntes Haupt beugt nieder
Begnadend er zu Kunigunden.

Die Arme segnend ausgebreitet,
Von lichtem Himmelsschein umfangen —
Er durch die hohe Halle schreitet —
Vor seinem Tritt die Grüfte sprangen.
An Sanct Erhardus Grabesstätte
Hemmt der Erlöser seine Schritte;
Der Heil'ge ruht in goldnem Bette,
In reicher, duftger Blumen Mitte.

Nach ihn ersehen Kunigunde —
Geht Gottes Sohn zum Kreuze wieder:
Es stockt das Blut in jeder Wunde,
Süß schließen sich die Augenlieder. —
Der Glocken laute Stimmen schweigen,
Im öden Raum verlischt der Schimmer:
Tief in den Grüften schlummern Leichen —
Und über ihnen liegen Trümmer!

Der Morgen strahlt im lichten Scheine,
Ein Rubin in des Goldes Prangen;
Noch kniet die Jungfrau stumm alleine,
Von Tagesglorie umfangen.
Den Trümmern Blumen rings entsprossen,
Wo Erhard schläft in ew'ger Ruhe;
Noch ist des Heil'gen Grab erschlossen —
Drinn liegt er in krystallner Truhe.

Ein Lächeln lichtet seine Züge —
Von deren Majestät gezwungen,
Der Tod entsagte seinem Siege,
Nachdem die Waffe er geschwungen!
Noch säumt die Jungfrau an dem Grabe:
Da tönt ein Singen und ein Läuten —
Voran der Bischof mit dem Stabe,
Die Gläub'gen durch die Trümmer schreiten.

Da weiten sich des Grabes Wände,
Man fühlt die Erde rings erbeben:
Als unsichtbare Engelshände
Des Heil'gen Leib zu Tage heben.
Die Macht des Wunders beuget nieder
Die Seelen all vor Gott zum Staube;
Es tönen Preis- und Jubellieder —
In alle Herzen strömt der Glaube!

Als es die reine Jungfrau kündet:
Daß Gottes Sohn vom Kreuz that steigen —
Daß er die Stätte sucht und findet —
Die Trümmer seinen Schritten weichen,
Und sich zum Dome neu erheben:
Da war es still in weiter Halle —
Die kühnsten Herzen drob erbeben,
Und heiß und lautlos beten Alle.

Die steinerne Jungfrau bei Weltenburg.

Im schwanken Kahn ein Fischerknab',
In lichter Nacht auf klarer Fluth,
Lautsingend zieht den Strom hinab,
Nicht achtet Fähr das junge Blut.
O Fischer — tauch dein Ruder ein!
Zum Strande geh — zum Strande geh!
In Stromesfluth und Mondenschein,
Da badet eine junge Fee.
'S ist eine eigne süße Nacht —
Ein Stromesfrühling wunderbar:
O Knabe! auf dein Herz hab Acht;
Es droht ihm bittere Gefahr!

Die Woge rauscht; der Knabe singt
Ein Minnelied. Sein Steuer ruht;
Es ist, als ob tief unten klingt
Der Wiederhall im Schoos der Fluth.
Er zieht dahin im Sternenschein,
Sein wunderweiches Lied voran —
Die Elfe lauscht in süßer Pein,
Und immer näher treibt der Kahn!
O Elflein! tauche tief zum Grund —
Hör auf des Fischers Weisen nicht —
Sein Sang macht Dir das Herze wund,
Sein falscher Sinn es bald zerbricht!

Beim Busch am fels'gen Uferrand
Da liegt ein Schleyer zart und fein;
Dabei das blitzende Gewand
Vom holden Stromesjungfräulein.
Der Fischerknabe schweigt und lauscht:
Wo ist die süße Fey zu schau'n?
Er sieht sie — seinen Sinn durchrauscht,
Ein tiefes, wonnevolles Grau'n.
Ihr holdes Haupt mit Locken blond,
So niederwallen in die Fluth,
Krönt wundersam der lichte Mond
Mit seiner reichsten Strahlengluth.
Wie strömend Feuer rollt sein Blut,
Ein Zauberbann unlöslich wob
Sich um sein Herz, als aus der Fluth
Ihr Leib sich schwanenweiß erhob.

Und immer näher treibt den Kahn
Des Fischers Sehnsuchtsschmerz herbei:
Bald grüßen wie im Traumeswahn
Der Knab sich und die Wasserfey.
O Elflein! tauche tief zum Grund:
Noch ist es Zeit — noch ist es Zeit!
Des schlimmen Knaben rother Mund
Der bringt Dir Pein und Todtesleid!
O Fischer! tauch Dein Ruder ein:
Und fahre weit — fahr weit!
Bald geht der Minne Morgenschein
Zu Grabe für Euch Beid!

Ich weiß am Ufer eine Stelle
Von schatt'gen Buchen dicht umhegt,
An deren Wurzeln leis die Welle
Mit traulichem Geflüster schlägt.

Es weilen Zwei im süßen Kosen:
Der Knabe ist es und die Fee;
Er preßt der Küsse glüh'nde Rosen
Auf ihres Leibes zarten Schnee.

Der Wald verhüllt des Mondlichts Helle —
Ein sinnberauschend Düften weht,
Das leis durch Baum, durch Luft und Welle,
Gleich tiefem Sehnsuchtszauber geht.

Und ob sie sich auch zag entwindet
Dem Banne seiner Arme leis:
Allzeit der Mund zum Mund sich findet,
Das Herz zum Herze liebesheiß.

Er schwört mit tausend heil'gen Eiden
„Mein Herz ist Dein für allezeit;
Eh soll mich Gott vom Himmel scheiden,
Eh treulos ich, in Ewigkeit!“

„Ihr Wogen! höret meine Stimme:
Sag ich mich meiner Liebe los:
So reißt mit racheschwerem Grimme
Mich tief in euern feuchten Schooß!“

„Willt Du mir nicht treueigen werden,
Grüßt Du mich nicht als meine Braut:
Bald lieg ich tief im Grund der Erden,
Der ew'gen Ruhe angetraut! —

Sie halten selig sich umfangen:
Und Herz an Herzen stirbt die Lust;
Der Knabe kühlt die glüh'nden Wangen
An ihrer glückerregten Brust.

Getragen von des Stromes Wogen
Der Knabe ging, der Knabe kam;
Doch einmal ist er fortgezogen,
Lang harrt die Fey im bittren Gram.

Es gingen Wochen — Monde gehen —
Manch Schifflein zog dem Strome nach:
Doch nie sah sie am Bug ihn stehen —
Nie rauscht zu Nacht sein Ruderschlag!

„Der einstens süß um mich geworben —
Deß Mund mir tausend Küsse gab:
Er ist wohl lange schon gestorben,
Und träumt von seinem Lieb im Grab!"

Die Fiedeln klingen — die Flöten laut:
Im Dorfe läuten die Glocken;
Die Schönste nahet — die junge Braut,
Den Myrthenkranz in den Locken.

Am Altar flimmern die Lichter hell —
Das Brautpaar steht in der Mitten;
Er ist ein stolzer, kühner Gesell —
Sie fromm und züchtig von Sitten.

Es legt der Pfarrer ineinand'
Die Hände — die Ring' er vertauschte;
Da war's, als ob ein feucht' Gewand
Die Stufen hinunter rauschte.

Ein grabeskalter Hauch verweht
Die vielen flammenden Kerzen:
Das Brautpaar — Volk und Pfarrer geht
Ein tiefes Grauen im Herzen.

„Er hat die Seele mir verschworen, als er an meinem Herzen lag;
Er hat den Himmel nun verloren, da er mir Herz und Treue brach!
Es ist der Kranz verblättert — mein Maydenkranz so rein!
Er nahm die Blühten alle, die Dornen hab allein!"
Von Weitem tönen lust'ge Weisen, und dumpfer Ruderschlag darein;
Sie lauscht dem fernen Klang dem leisen — ein Kahn taucht auf im Abendschein
Die Elfe ringt die Hände im unsagbaren Schmerz:
Die lang vertönten Weisen zerspalten neu ihr Herz.
Er ist's — wie sonst steht er am Buge, schaut trotzig stolz die Felsen an —
O Wellen! säumt auf Eurem Zuge, zum Ufer traget seinen Kahn!
Und ob sie ruft und jammert in hoffnungsloser Noth:
Er schwingt den Hut zum Hohne — und weiter fliegt sein Boot!

„Ihr Wogen" ruft sie „ihr habt's gehört
Wie er mir gab sein Herz zu eigen
Mit tausend Schwüren! Ihr habt's gehört —
Euch Alle ruf ich auf zu Zeugen!"

„Ich rufe Dich dunkler Himmel auf,
Euch Bäume — Euch Wellen im Grunde;
Ihr alle habt seinen Schwur gehört:
Fluch seinem treulosen Munde!“

Und wie sie weint, und wie sie flucht
Da rauschet es dumpf in den Wogen:
Als ob der Donner die klare Fluth
Im finsteren Zürnen durchzogen.

Es beben die dunklen Wasser wild,
Die Felsen im Strome gegründet;
Die Stromfey rauscht aus der Tiefe auf —
Zornsprühend ihr Mund verkündet:

„Da sündhaft Dir den Sinn umfangen
Hielt schnöder Lieb verbot'ne Lust:
So sei verflucht Dein junges Leben,
Dein Herz in der entweihten Brust!

Zu Stein erstarren Deine Glieder,
Doch Deine Seele bleibe wach:
Daß Himmel, Erd und Woge künde
Dir laut und ewig Deine Schmach!“

Die Fee rauscht nieder. Eis'ge Kälte
Durchrieselt das arme Weib —
Als ob sich eine Schlange wände
Um ihren zitternden Leib.

Nicht kann sie fliehen — Todtesschauer
Ihr Mark und Gebein erstarrt;
Schon ist sie bis zum zartem Schoose
Ein Felsen eisig und hart.

Und als der Tod das warme Herze,
Daß es versteine, zwingt:
Ein leises, tiefes Schmerzgestöhne
Im harten Gestein erklingt.

Da steht sie, und starrt in die Fluthen,
Das minnige Stromfräulein:
Ihr Leib ist zum Felsen verwunschen,
Ihr Herz ist ein Rubinstein.

Anstatt der flatternden Locken
Umwuchert sie wildes Kraut;
O komm du treuloser Knabe —
Es harret die steinerne Braut!

Nach sieben Jahren.

Es gingen sieben Jahre wohl durch das weite Land —
Da stößt mit seinem Kahne der Fischer ab vom Strand.
Drinn sitzt sein Weib sein treues, zur Ferne geht der Zug:
Den Fischer lang die Welle nicht mit dem Strome trug!

Die Dämm'rung liegt gebreitet weich über Wald und Feld —
Und traumumfangner Friede umschwebt das Sternenzelt.
Nur in dem Strome flüstern die Wellen wundersam
In eig'ner Zaubersprache, so noch kein Ohr vernahm.

Die Dämm'rung ist versunken, längst schied das Abendroth —
Der Mond steht starr am Himmel, bleich wie der kalte Tod.
Nicht mag der Fischer singen — er blickt so düster drein —
Das Ruder läßt er spielen — der Kahn treibt fort allein.

Er treibt, vom Strom getragen, bis zu der Felsenbraut,
Die auf den Buhlen traurig und stumm herunter schau't.
Ihr Herz von kaltem Steine durchzieht ein glüh'nder Schmerz,
Und tiefe Reu umranket des Fischers treulos Herz.

Es ist, als ob ein Klagen durchzög der Jungfrau Brust:
Des Fischers Sinn umkettet unheimlichsel'ge Lust.
Er sieht die weichen Locken, der Augen Herrlichkeit —
Den Mund, dem einst entsprosset des Herzens Blühtenzeit.

Es winken ihre Arme, der Busen schneeig rein —
Er stürzt sich, selig schauernd, tief in die Fluth hinein!
Mit feuchten Armen ziehen die Wogen ihn zu Grund — —
Sein treues Weib die Hände ringt sie vor Jammer wund.

Drei Sonnen sind verglommen — vier Nächte zogen an —
Im stummen Jammer harret das Weib noch treu im Kahn.
Sie lauschet jeder Woge so küßt die frische Luft —
Ob keine hebt den Todten aus ungeweihter Gruft.

Ob ihrem heißen Beten der finstere Bann entweicht:
Es naht sein Leib, von Elfen des Stroms getragen leicht.
Und wie er angeschwommen, greift seine kalte Hand
Mit eisengleicher Schwere fest nach des Kahnes Rand

Er sinkt — sie hält umklammert den Tod in Todtesnoth:
Zwei Leichen treiben weiter — versunken ist das Boot.
Im Kloster tönt so traurig der Todtenglocke Klang —
Tief schauernd hört es Jeder — denn Keiner zog den Strang.

Drei Sonnen sind verglommen — vier Nächte zogen an —
Im stummen Jammer harret das Weib noch treu im Kahn.
Sie lauschet jeder Woge so küßt die frische Luft —
Ob keine hebt den Todten aus ungeweihter Gruft.

Ob ihrem heißen Beten der finstere Bann entweicht:
Es naht sein Leib, von Elfen des Stroms getragen leicht.
Und wie er angeschwommen, greift seine kalte Hand
Mit eisengleicher Schwere fest nach des Kahnes Rand

Er sinkt — sie hält umklammert den Tod in Todtesnoth:
Zwei Leichen treiben weiter — versunken ist das Boot.
Im Kloster tönt so traurig der Todtenglocke Klang —
Tief schauernd hört es Jeder — denn Keiner zog den Strang.

Gottschalck <von Regensburg>

Bayerns Helden- und Balladenbuch

Bd.: 2

Landshut [u.a.] 1864